

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Brachmond	307
Eugen Wolf. Von Michael Georg Conrad	322
Die Revolution. Von Auguste Hauschner	334
Wie Hobbes um sein Erbs kam. Von Roba Roba	329
Enzyklen. Von Bernus, Mayer, Hellmers, Werborff, Spiero	353
Einzeltexte. Von Cabon	357

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—, Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Preisg. Lit. 7734.

Dr. Rosell

**Ballenstedt-Harz
Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

*Sekt
Graeger Gold*

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klaue Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*



Berlin, den 8. Juni 1912.

Brachmond.

Parlamentspolizei.

Vor acht Tagen, als ich die traurige Thorheit betrachtete, der die Häupter des Preussischen Landtages schuldig geworden sind, sagte ich: „Unbestreitbar ist das Recht der Mehrheit zur Aenderung einer dem Bedürfnis nicht mehr genügenden Geschäftsordnung; unbestreitbar die Thatsache, daß Abgeordnete, die, trotzdem ihre Ausweisung rite beschlossen worden ist, im Haus bleiben, rechtswidrig handeln, den Frieden des Hauses brechen und, wenn sie den Exekutivbeamten durch Bedrohung oder Gewalt Widerstand leisten, durch kein Privileg den Rechtsfolgen ihres Handelns entzogen sind.“ So hat auch die erste Verwaltungsinstanz geurtheilt, von der Abwehrhilfe verlangt worden war. Die Königliche Staatsanwaltschaft am berliner Landgericht I hat die Aufforderung der Abgeordneten Borchardt und Leinert, den Polizeilieutenant und die vier Schuzmänner, die Herrn Leinert gewaltsam von seinem Sitz entfernt, Herrn Borchardt zweimal aus dem Saal geschleppt haben, des „Verbrechens in Beziehung auf die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte“ (StGB X, 5) anzuklagen, abgelehnt. Leider ist sie der Hauptfrage, die zu beantworten war, in ihrem Bescheid ausgebogen; der Frage: Wird die Ausführung der vom preussischen Abgeordnetenhaus beschlossenen Geschäftsordnung an irgendeiner Stelle von einem im wesentlichen

Reich gültigen Gesetz gehemmt, das dann, nach dem Zweiten Artikel der Reichsverfassung, dem Landesgesetz, also auch der Geschäftsordnung eines Landtages, vorzugehen hat? Die Sozialdemokraten sagen: „Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich bedroht Den mit harter Strafe, der Mitglieder aus einer gesetzgebenden Versammlung gewaltsam entfernt oder vom Ort der Versammlung ausschließt. Reichsrecht bricht Landrecht: also entkräften die Paragraphen 105 und 106 des Strafgesetzbuches den Paragraphen 64 der seit dem Mai 1910 im preußischen Abgeordnetenhaus geltenden Geschäftsordnung. Genosse Vorchardt ist zweimal gewaltsam aus dem Saal entfernt und danach gehindert worden, ihn zu betreten: also haben die preußischen Beamten, die sich zur Entfernung und Ausschließung eines Abgeordneten hergaben, einem ungültigen Landesgesetz blind gehorcht und ein gültiges Reichsgesetz verletzt.“ Die wichtigste Aufgabe der angerufenen Staatsanwaltschaft war, das Gerüst des Strafantrages als unhaltbar zu erweisen. Das hat sie nicht gethan. Sie sagt: „Die Feststellung der Normen, nach denen der Gang der Geschäfte und die Disziplin in der Kammer gehandhabt werden soll, ist dem Ermessen jeder der beiden Kammern überlassen. Sie sind hierin völlig autonom. Diese Autonomie findet ihre Grenze lediglich in der Verfassung selbst, zu deren Bestimmungen sich die Geschäftsordnung nicht in Widerspruch setzen darf, falls sie bindende Kraft haben soll. Ein solcher Widerspruch ist nicht vorhanden.“ Hier wird nur auf die Verfassung hingewiesen; in einem anderen Absatz aber von dem Polizeileutnant gesagt: „Er hat lediglich eine Entscheidung des Herrn Präsidenten des Abgeordnetenhauses vollzogen, die Dieser im Rahmen seiner Zuständigkeit, auf Grund der beschlossenen, zu Gesetzen nicht in Widerspruch stehenden Geschäftsordnung getroffen hatte.“ Hier wird also die Möglichkeit der Begrenzung durch Gesetze zugegeben; doch wieder behauptet: „Ein solcher Widerspruch ist nicht vorhanden.“ *Petitio principii*; was zu erweisen war, wird als schon erwiesen hingestellt. Artikel 2 der Reichsverfassung sagt: „Die Reichsgesetze gehen den Landesgesetzen vor.“ Paragraph 2 des Einführungsgesetzes zum Strafgesetzbuch: „Mit dem ersten Januar 1872 tritt das Reichs- und Landesrecht, so weit es Materien betrifft, welche Gegenstand des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich sind, außer Kraft.“ Gilt

ein Reichsstrafgesetz, daß jede gewaltsame Entfernung oder Aussperrung eines Abgeordneten zur strafbaren Handlung macht, dann entkräftet es den zweiten und dritten Absatz im Paragraphen 64 der Geschäftsordnung für die Zweite Preußenkammer. Diese Geschäftsordnung mag den Rang und die Rechtskraft eines Gesetzes haben: das Reichsgesetz hat ihr vorzugehen. Darf ein deutsches Parlament etwa, weil sich autonom fühlt, in Fällen besonders grober Ruhestörung der Schutzmannschaft die Anwendung der Prügelstrafgewalt oder den Gebrauch von Schusswaffen erlauben? Nur ein Irrer kann bezweifeln, daß ein Präsident, der befohlen hätte, einen Abgeordneten zu schlagen, zu verwunden, zu töten, strafbar würde und als Unstifter zu Körperverletzung oder Totschlag verurteilt werden müßte. So leicht, wie die Königliche Staatsanwaltschaft (und mit ihr mancher allzu flinke Theoretiker und Praktiker) annimmt, ist die Rechtsfrage doch wohl nicht zu beantworten. Kein Sentiment darf, weder Liebe noch Groll, die Antwort färben. Ob konservative heute sozialdemokratische Abgeordnete, ob die Wildesten morgen die Frömmsten aus dem Saal werfen, ob Einer meint, ohne solche Gewaltmittel sei mit den Rothen nicht fertig zu werden, ein Anderer „den ekelhaft ruppigen Kerlen die Kanthafenpackung längst gegönnt hat“: hier geht's um das Recht und die Achtung gesetzlicher Vorschrift.

Seltam ist, daß den Sozialdemokraten und den ihnen Affiliirten noch nicht einfiel, sich auf einen unverbächtigen Zeugen zu berufen, auf dessen Handeln sie ihre Rechtsauffassung immerhin stützen könnten: auf Bismarck. Der hat offenbar nicht geglaubt, daß ein Zusatz zur Geschäftsordnung neues Disziplinarrecht schaffen könne. Sonst hätte er nicht, nach den Attentaten Hödels und Nobiling's, am vierten März 1879 dem Reichstag, in dem acht Sozialdemokraten saßen, den Entwurf eines Gesetzes vorgelegt, dessen erster Paragraph bestimmte: „Dem Reichstag steht eine Strafgewalt gegen seine Mitglieder wegen einer bei Ausübung ihres Berufes begangenen Ungebühr zu.“ (Nach fallenhahnischer Auffassung wäre der Gewaltzuwachs ja bequemer, durch die Erweiterung der Präsidialrechte, zu erwirken gewesen.) Eine aus dem Präsidenten, den beiden Vicepräsidenten und zehn Mitgliedern zu bildende Kommission sollte die Strafgewalt ausüben und befugt sein, drei Strafen, „je nach der Schwere der Ungebühr“,

zu verhängen. „Erstens: Verweis vor versammeltem Hause. Zweitens: Verpflichtung zur Entschuldigug oder zum Widerruf vor versammeltem Hause in der von der Kommission dafür vorgeschriebenen Form. Drittens: Ausschließung aus dem Reichstag auf eine bestimmte Zeitdauer, die bis zum Ende der Legislaturperiode erstreckt werden kann.“ Die Kommission sollte ferner berechtigt sein, die Aeußerung oder Rede, wegen der sie „eine Ahndung ausgesprochen“ hatte, von der Aufnahme in den Stenographischen Bericht auszuschließen; der Präsident, „ungebührliche Aeußerungen der Mitglieder vorläufig von der Aufnahme in den Stenographischen Bericht auszuschließen und jede andere Veröffentlichung dieser Aeußerungen durch die Presse vorläufig zu untersagen“. Wer sie dennoch in den Bericht aufnahm oder in der Presse veröffentlichte, wurde mit Gefängniß von drei Wochen bis zu drei Monaten bedroht, „sofern nicht nach Maßgabe des Inhaltes der erfolgten Veröffentlichung eine schwerere Strafe verwirkt ist.“ Zwei Tendenzen hatten sich also zu dem Entwurf geeint: die Absicht auf beträchtliche Mehrung der Straf Gewalt des Reichstages und der Wunsch, den öffentlichen Widerhall aufreizender Reden zu hindern. Friedberg empfahl, als Staatssekretär im Reichsjustizamt, die Vorlage; ohne rechte Hoffnung auf zulänglichen Erfolg. Bismarck, der nach Lasfers (ablehnender) Rede das Wort erbat, wies mahnend auf den Brauch anderer Parlamente. In Frankreich kann dem im Verlauf von dreißig Tagen dreimal zur Ordnung gerufenen Kammermitglied der Tadel des Hauses ausgesprochen und für einen Monat die ihm zustehende Diätensumme um die Hälfte gekürzt, der Strafbeschuß auch, auf des Bestraften Kosten, in tausend Exemplaren gedruckt und durch Plakat veröffentlicht werden. In den Vereinigten Staaten von Amerika kann jede Kammer ihre Geschäftsordnung nach freiem Belieben regeln, die Mitglieder wegen ordnungswidrigen Betragens strafen und in Haft nehmen und mit Zweidrittelmehrheit ein Mitglied von den Sitzungen ausschließen. In Westminster ist Verweis und Zwang zur Abbitte, Ausstoßung und Haftstrafe möglich; und der speaker des Britenparlamentes muß, wenn ein Abgeordneter es fordert, die Tribünen räumen, die Saalthüren schließen, auch der Presse den Eintritt weigern lassen. Dreifach, sprach Bismarck, „ist der Zweck unserer Vorlage: die Würde

des Reichstages, der Schutz gegen Beleidigungen und die Abschneidung von Agitationen, die auf dem Privilegium der unanfechtbaren Veröffentlichung (Artikel 22 der Verfassung) beruhen. Es ist eine unpopuläre Aufgabe; und deshalb, meine ich, liegt der Regierung ob, sie zu erfüllen: denn die Regierung muß unpopuläre Beurtheilungen ertragen können, während es für die Abgeordneten nicht immer annehmbar ist. Der Herr Abgeordnete Laßker hat mir gegenüber die Autonomie des Reichstages vertreten. Ich glaube, sie wird durch diese Vorlage nicht verengt, sondern erweitert.* Drei Tage danach wurde der Entwurf, schon im Plenum, bestätigt. Die Regierung, die ihn empfohlen hatte, war sicher fern von dem Glauben, ein Zusatz zur Geschäftsordnung könne neues Disziplinarrecht schaffen. Und doch handelte sich 1879 um den Reichstag, dessen Hausgesetz, wenn es (wie ich, ohne volle Gewißheit, annehme) anderem Reichsrecht gleich zu achten ist, jeder landesgesetzlichen Bestimmung vorzugehen hat.

Der Strafantrag der Herren Borchardt und Leinert mußte „aus subjektiven Gründen“ (wie die Juristen sagen) abgelehnt werden. Daß die Polizeimannschaft das Bewußtsein hatte und haben mußte, daß der Pflicht Schuldige zu thun, kann den hellen Köpfen der Sozialdemokratie nicht zweifelhaft sein; und eine Partei, die sich als Hüterin des Rechtes brüstet, dürfte noch in der Wuth nicht Strafen fordern, deren Ungerechtigkeit ihrem wachen Geist einleuchten müßte. Unbeantwortet aber blieb bis heute die Frage: Wird die Ausführung des Mehrheitbeschlusses vom sechsten Mai 1910 (Entfernung und Ausperrung von Abgeordneten) durch ein Reichsgesetz gehemmt? Paragraph 105 des Strafgesetzbuches sagt: „Wer es unternimmt, den Senat oder die Bürgerschaft einer der Freien Hansestädte, eine gesetzgebende Versammlung des Reiches oder eines Bundesstaates auseinanderzusprennen, zur Fassung oder Untersassung von Beschlüssen zu nöthigen oder Mitglieder aus ihnen gewaltsam zu entfernen, wird mit Zuchthaus nicht unter fünf Jahren oder mit Festungshaft von gleicher Dauer bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Festungshaft nicht unter einem Jahr ein.“ Paragraph 106: „Wer ein Mitglied einer der vorbezeichneten Versammlungen durch Gewalt oder durch Bedrohung mit einer strafbaren Handlung verhindert, sich an den Ort der Versammlung zu begeben oder zu stimmen, wird

mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren oder mit Festungshaft von gleicher Dauer bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Festungshaft bis zu zwei Jahren ein.“ Freiherr von Erffa, der Präsident des Abgeordnetenhauses, hat unternommen, Herrn Borchardt gewaltsam aus der gesetzgebenden Versammlung zu entfernen, und hat diesen Abgeordneten durch Gewalt gehindert, sich an den Ort der Versammlung (den Sitzungsaal) zu begeben: hat zwiefach also wider das Strafgesetz gehandelt. So sprechen die Sozialdemokraten; und sind im Recht, wenn der Präsident gethan hat, was die Paragraphen 105 und 106 verbieten. Die Berufung auf die Autonomie der Kammer und auf § 64³ ihrer Geschäftsordnung könnte den Verlezer eines Reichsgesetzes nicht schützen. Doch die Paragraphen, deren Verletzung behauptet wird, stehen nicht in dem Abschnitt, der von „Verbrechen und Vergehen im Amt“ handelt, sondern in dem, dessen Ueberschrift lautet: „Verbrechen und Vergehen in Beziehung auf die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte.“ Einer gewissenlosen Regierung und einer tobenden Rebellen-schaar sollte das Recht verschränkt werden, eine gesetzgebende Versammlung zu sprengen, ihr Beschlüsse oder Unterlassungen zu erpressen, unbequeme Mitglieder „aus ihr“ zu entfernen und ihnen die Rückkehr in den Sitzungsaal gewaltsam zu weigern. Das war die Absicht des Gesetzgebers; er wollte hindern, daß gegen den Willen der gesetzgebenden Versammlung ihr oder einem ihrer Mitglieder die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte durch Gewalt unmöglich gemacht werde. Wäre seine Absicht gewesen, jeden Ausschluß, jede Aussperrung eines Abgeordneten zu verhüten, dann hätte er, statt abgestufte Strafnormen vorzuschreiben, eine ausnahmslos gültige Verbotstafel aufgestellt und sich ungefähr ausgedrückt wie in § 11 StGB: „Kein Mitglied eines Landtages oder einer Kammer eines zum Reich gehörigen Staates darf außerhalb der Versammlung, zu welcher das Mitglied gehört, wegen seiner Abstimmung oder wegen der in Ausübung seines Berufes gethanen Aeußerung zur Verantwortung gezogen werden.“ Dann wäre er aber auch verpflichtet gewesen, die Verfassungsvorschrift zu beachten, die den gesetzgebenden Versammlungen das Recht gewährt, Geschäftsgang und Disziplin nach eigenem Ermessen zu regeln. Daß die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte nicht unter allen Umständen gewahrt werden sollte, ließe sich an hundert Beispielen erweisen. Ein Abge-

ordneter wird beim Waarenhausdiebstahl ertappt; kann, als „bei Ausübung der mit Strafe bedrohten That Ergreifener“, auch ohne Genehmigung der Kammer verhaftet werden. (Das ist, nach Artikel 31 der Reichsverfassung, „noch im Lauf des nächsten Tages“ möglich.) Der Staatsanwalt oder Richter, der ihn verhaften läßt, hindert ihn „durch Gewalt, sich an den Ort der Versammlung zu begeben oder zu stimmen.“ Wer denkt dran, den für den Haftbefehl Verantwortlichen auf die Festungstube oder gar ins Zuchthaus zu schicken? Und wer wagt noch die Behauptung, der Präsident, der den Willen des Hauses ausführt, sei zu beurtheilen wie Einer, der diesem Haus einen fremden, seinem feindlichen Willen aufzwingt? Ist der Bundesrath, der, „unter Zustimmung des Kaisers“, den Reichstag aufgelöst hat, strafbar, weil er ihn auseinander gesprengt und zur Unterlassung von Beschlüssen genöthigt hat? Ist der Präsident, der, trotz dem Widerspruch einer Minderheit, den Willen des Hauses verkündet hat, über einen Antrag abzustimmen? Hat er das Haus zur Fassung eines Beschlusses genöthigt und drum die Strafdrohung des Paragraphen 105 zu fürchten? Vernunft soll nicht Unsinn werden. Die Forderung restriktiver, nicht extensiver Gesetzesauslegung nicht da nur gelten, wo sie just in den Kram paßt. Das Unternehmen, aus einer gesetzgebenden Versammlung ein Mitglied gewaltsam zu entfernen, und der Beschluß einer gesetzgebenden Versammlung, eines ihrer Mitglieder, weil sichs der Präsidialweisung nicht fügt, gewaltsam aus dem Saal schaffen zu lassen: die beiden Thatbestände scheinen mir im Wesentlichen verschieden. Mit dem Merkmal der Rechtswidrigkeit ist in diesem Fall nichts Wirkfames anzufangen. War der Thatbestand der §§ 105 und 106 StGB gegeben, dann hat Freiherr von Erffa, war er nicht gegeben, dann hat Herr Borchardt rechtswidrig gehandelt. Mußte die landesgesetzliche Bestimmung einem Reichsgesetz weichen, das die selbe Materie ordnet? That is the question. Meine Ueberzeugung verneint die Frage. Mir scheint das Reichsstrafgesetz nur auf Handlungen zu zielen, die, von außen her, ein Parlament in eine seinen Wünschen fremde Willensrichtung zu zwingen trachten und die deshalb mit den Disziplinarwaffen der Geschäftsordnung nicht abwehrbar sind. Im Reichsgesetz sehe ich die Ergänzung, nicht ein Hemmnis der Geschäftsordnung. Die bestimmt, wie das Parlament sich gegen ihm zugehörige Ruhe-

störer und Würdeschänder zu schützen habe; das Reichsgesetz schirmt es vor dem gewaltsamen Eingriff fremder Mächte. Doch muß, wenn die Baneroterklärung des Preußengeistes im Landtag fortwirken soll, der letzte Zweifel schnell beseitigt, das Reichsrecht geändert oder von der höchsten Instanz in einem unanfechtbaren Spruch so erläutert werden, daß der Versuch unmöglich wird, es als Werkzeug zum Bruch des Landesrechts zu benutzen. Die Herren Borchardt und Leinert dürfen, als Verletzte, einen Beschluß des Kammergerichtes und, als des Widerstandes gegen die Staatsgewalt Angeklagte, ein Urtheil des Reichsgerichtes fordern. Führt die Idealkonkurrenz uns in sichere Klarheit?

Malteserschwamm.

„Italien wird bald die meisten europäischen Mächte um sich geschaart sehen. Egypten, Tripolis, Tunis, Algerien sind die von der Natur uns bestimmten Kolonien. Englands und Frankreichs Versuche, die glorreiche Römerzeit aus dem Grab zu rufen und in Nordafrika das von der Natur uns Italienern zuge dachte Patronat an sich zu reißen, sind fruchtlos geblieben. Wir dürfen niemals vergessen, daß in Egypten fünfzehntausend Italiener leben, daß in Algerien und Tunis die Zahl unserer Volksgenossen noch größer ist und daß an allen Küsten der Italerstamm in den Ränsten, in Handel und Industrie herrscht.“ Als Campo Fregoso, vor vierzig Jahren, in dem Buch über Italiens Primat diese Säge veröffentlicht hatte, nahmen die Leser sie nicht allzu ernst. Der Größenwahn der Römerenkel war ja nicht neu und ihre Megalomanie schien der Nachbarschaft nicht gefährlich. Daß den Italienern die Herrschaft über Nordafrika gebühre, hatte Mazzini Jahrzehnte lang von allen Dächern geblasen; und seit 1866 durfte er sich der Zustimmung Ottos von Bismard rühmen, der ihm geschrieben hatte: „Ein franko-italisches Bündniß könnte im Mittelmeer keinen Nutzen bringen; dieses Meer ist ein Erbstück, dessen Theilung unter Verwandten unmöglich ist. Die Herrschaft Italiens, dessen Küstenausdehnung die Frankreichs da ums Doppelte übersteigt, ist im Mittelmeer aus Rechtsgründen nicht bestreitbar und müßte von Volk und Regierung mit allen Kräften erstrebt werden.“ In England dachten die Politiker wie Stockmar, der den Prinz-Gemahl an die Pflicht mahnte, Italien zum Kampf gegen

Frankreich zu stärken. Thiers kannte den lateinischen Vetter; hatte vorausgesagt, daß Italiens Dankbarkeit so lange währen werde wie seine Schwäche; und konnte lächeln, als Rochefort und Clemenceau riefen, Korsika den Italienern zurückzugeben, die gerade die Ueberrumpelung Tunesiens planten. Ist die Thatsache, daß auf diesen Plan erst verzichtet wurde, als der Großwesir Ali Pascha mit einer Flottendemonstration drohte, nach den Inseln der Römermarine schon völlig vergessen? Heute sieht das Weltbild freilich anders aus. Egypten britisch; Marokko, Algerien, Tunesien französisch; Tripolitaniens und die Kyrenaika italienisch; die Türkei aus ihrer letzten Afrikanerfestung verdrängt und auf den Schuß durch ungestüm schwankende Araberlaune angewiesen. Und Victor Emanuel ist der Freund des russischen, der Schwiegersohn des montenegrischen Nika, der Schwager des Serbenkönigs; mit seinen Gefühlen und Machttrieben dem Balkan verlobt. Schon wird die Adria wieder der Golf von Venedig genannt und von der Nothwendigkeit des „adriatischen Gleichgewichtes“, noch leise, gesprochen. Schon redet Rom mit, wenn über Albanien verhandelt wird; und aus dem Blick, der die Handelsblüthe Triests und Antivaris, Fiumes und Cattaros streift, funkelt neidige Gier. Tunis ist, mit dem Sizilien so nahen Biserta, an die Franzosen verloren; und unvergessen noch das Ausplunderwort des Marineministers Pelletan: „Im Besitz von Biserta, von Korsika, das wie eine geladene Pistole auf's Herz Italiens zielt, und von Toulon können wir, trotz Gibraltar und Malta, zwischen den beiden Hälften des Mittelmeeres die Thür offen halten.“ Auch wider ein Italienerimperium, das im Eyrtenmeer bis fast an Kretas Küste, herrscht und von Brindisi seine „natürliche Einflußsphäre“ bis nach Valona geweitet hätte? Unter neuem Himmel soll ein Theil des Traumes, der Mazzini und Campo Fregoso einst tröstete, nun Wirklichkeit werden. Herrn Giolitti (den Ministerpräsidenten, der Alles macht und San Giuliano in der Consulta wie ein Püppchen am Draht tanzen oder steif stehen läßt) haben Skrupel nie geplagt. Um sich auf der Machtzinne zu halten, wird er seine Sünderseele dem Teufel verschreiben (der längst die Erste Hypothek darauf hat). Den Briten zuraunen, daß er im mediterranischen Reich nur ihre Geschäfte besorge. Mit den Wienern äugeln und ihnen schwören, daß er die Existenz des Albanerlan-

des vergessen, den alten Narbenschmerz in der Adriaflanke ausgeheilt habe. Den Südslaven betheuern, daß Oesterreichs Uebermuth zugleich mit der Türkenmacht zerbröckeln werde, die Stunde der Rache und gesättigter Grobserbensehnsucht also nah sei. Den Berlinern vorschwätzen, nur Frankreichs Absicht, auch das letzte Stück nordafrikanischer Erde zu erraffen, habe ihn zu der Expansion nach Tripolitaniens gezwungen, und, mit dem Schwurfinger auf dem Mittelstück des Bündnißvertrages, geloben, daß am Rhein und am Fuß der Alpen die Bersaglieri das Deutsche Reich gegen Gallierwuth vertheidigen werden. Dieser Ritter des Schwarzen Adlers macht wirklich Alles und hat den Rumpf, der einen manchmal tollkühnen Schlaupf trägt, mit allen Salben des nahen und fernen Orients geschmiert. *Fratellanza latina*? Auch dieses (etwas abgestandene) Gericht kann, wenns verlangt wird, aufgewärmt und mit einer rasch zurechtgequirkten und gewürzten Sauce dem Hunger hingerückt werden. Warum denn nicht? Weil man über ein paar Neutralitätspflichten kleinen Kalibers gestritten, über lebende und tote Schiffsfracht ein Weilchen gehadert hat und der Botschafter Louis in Petersburg nicht witterte, daß die Bruderschaft der Lateiner wichtiger sei als die Schonung der mit Franzosengeld gepäppelten Türkei? Eitergerinnsel, das der Feuerstrom einer von Monte Citorio thalwärts prasselnden Rede hinwegspült. Noch soll ja der Kampfumf Mittelmeer nicht beginnen; der Bruder nicht dem Bruder mißtrauen lernen. Nikolai Alexandrowitsch heischt die sichtbare Wiederkehr franko-italischer Freundschaft (*l'honneur et l'argent*). Und der kluge Schachspieler hält sich, so lange es irgend geht, auf dem Brett alle Felder offen.

Europens Antlitz lächelt den Italienern nicht. Der Krieg (wenn man ertragloses Geplänkel so nennen darf) dauert ihr zu lange. Einen Frontalangriff, dessen Wirkung im Balkandidicht spürbar werden könnte, erlaubt sie nicht; und fängt mürrisch zu fragen an, was aus Samos und Rhodos, was aus den von Römertruppen besetzten oder noch zu besetzenden Inseln morgen denn werden solle. Besonders fühlbar ist die Enttäuschung Britaniens. Das hatte gehofft, die Türkei werde den neuen Stoß nicht überdauern und, zunächst, dem Sultan ein Gegenhalif erstehen, den, in Arabien, englischer Einfluß sacht schmeidigen könnte. Noch siehts nicht danach aus. Welcher Nutzen ist dann aber von dem Krieg für Britanien zu hoffen? Rußland verräth Lust zur Bethätigung

der langsam wieder erstarkenden Stoßkraft. Und Italien läßt sich, vor Aller Augen, mit ihm ein, weil der größte Theil der Britenflotte aus dem Mittelmeer in die Nordsee gezogen ward. Da bleibt manche gefährliche Kombination denkbar. Die mediterrane Herrschaft ist kein Pappentier. Was da unten im Dunkel wächst, schmeckt dem Gaumen des verwöhnten John Bull eines Tages vielleicht so sauer und salzig wie an der Ionierschwelle dem Kranken die Kolbenähre des schmarozenden Cynomorium's. Eine zweite Nordsee? Eine, die der zur Vertheidigung Egyptens und Indiens Gezwungene durchqueren muß? Das wäre der Anfang vom Ende des Weltrichteramtes. Höchste Zeit, nach dem Rechten zu sehen. Die Herren Alsquith und Churhill treffen auf Malta Lord Kitchener.

Die Minister waren von Gibraltar gekommen. Da hörstete einst die Macht der Phoiniker, dann des Verbernhäuptlings Sarrif. Dessen Burg erobert, im fünfzehnten Jahrhundert, ein Herzog von Medina-Sidonia. Karl der Fünfte baut sie zu einer Festung aus, die für uneinnehmbar gilt, 1704 aber vom Admiral Rooke überrumpelt und, wie Minorka, im Frieden von Utrecht dem legitimen Herrn nicht zurückgegeben wird. Britannia ist im Besitz, wohnt also in sicherem Recht und kann das Mittelmeer nach Willkür öffnen und schließen. Der Suezkanal giebt ihm einen Ausgang. Was England dem Erdosten verkauft, was es an Nahrungsmitteln und Rohstoff von ihm einhandelt, muß durch diese Meeresschleußen. Flattert über ihnen nicht mehr der Union Jack, dann ist Egypten gefährdet, Indien nicht vor Erobererdrang und Aufruhr zu schützen, das britische Afrika bequemen Handel verstopft. Von Gibraltar aus sind alle Schiffe zu überwachen, deren Kurs zwischen die Säulen des Herakles weist. Zu überwachen; nicht, wie in den Tagen der Segelschiffahrt, zu vernichten. Die Felsenfestung, die lange der Schlüssel zum Mittelmeer hieß, ist nur noch ein nützliches Observatorium; und selbst der Wachtdienst ist nur verbürgt, wenn moderne Kriegsschiffe ihn leisten. Der mit Kanonen gepickte Fels, an dem eine von Briten, Spaniern, Maltesern und Juden bewohnte Kleinstadt klebt, vermag mit seinem Feuer einer Flotte, die sich dicht an der afrikanischen Küste hält, kaum zu schaden. Seine Wälle und Bastionen, die vier Jahre lang dem Ansturm der franko-spanischen Truppen trohten, schrecken keinen starken Feind mehr. Schon vor zwölf Jahren hat im londoner Unterhaus der Abgeordnete Gibson Bowles die Seefestung Gibraltar

„eine Nationalgefahr“ genannt. Sie kann nicht ernstlich schaden, von der Artillerie eines gut gerüsteten Feindes aber schnell so geschwächt werden, daß ihre Kraft nicht einmal zum Schuß der unter ihren Schirm gestellten Geschwader ausreicht. Manches ist, mit Millionenopfern, seit der Zeit der Rawson, Gibson Bowles und Goschen gebessert worden. Doch der strategische Werth und die Abwehrfähigkeit Gibraltars war um keinen Preis der Entwicklung des Geschützwesens anzupassen. Der Schlüssel ist rostig geworden. Die Stunde, in der er das Mittelmeer öffnet oder verschließt, kann, nach dem Urtheil der Sachverständigen, nie wiederkehren. Und drüben herrscht, vom Cap Spartei über die spanischen Presidioshinweg bis ans Cap Bon, Frankreich, das den Briten nicht immer befreundet war, nicht immer zu Vasallendienst willfährig sein muß. Eine zweite Nordsee? Der Weg nach Suez und Aden?

„Ihr sitzt in London, strafft auf einem ländlichen Golfplatz die Muskeln oder schlürft an der Azurküste Sonne und Soda. Ein wahrer Segen, daß Ihr jezt gezwungen seid, aus eigenem Auge zu sehen, was ist; die Gefahr fürchten und ihr vorbeugen zu lernen. ‚La guerre est une affaire de positions‘, sagte Bonaparte, der, trotz Trafalgar und Waterloo, kein Rindvieh war. Und unsere Positionen sind nicht mehr so bombensicher wie in der Zeit meines Ingenieurfeldzuges in den Sudan. Gibraltar ist eher Große Oper als abschreckende Wirklichkeit. Malta? Das läßt die Mühe nicht unbelohnt. Araber und Wikinger, Phoiniker und Karthager haben sich dieses Besitzes gefreut und Roms Triremen hier nach mancher Sturmfahrt geraftet. Damals kam Paulus, der tarsische Jude, her; und seine Saat ist so üppig aufgegangen, daß der Papst auf dem Eiland seine Getreusten hat und der von den Türken aus Rhodos verjagte Johanniterorden von den Insulanern wie der Ketter aus Seelennoth empfangen wurde. Wichtiger ist für uns, daß Malta seit Solimans Tagen für uneinnehmbar galt und mit Waffengewalt seitdem auch nicht erobert worden ist. Wie wir, nach zweijähriger Belagerung, 1800 dazu kamen, weiß der Mann auf der Straße. Thut nichts. Die Malteser lieben uns nicht, sind unserem Wesen fern und fremd wie am ersten Septembertag nach dem Einzug unserer Kerle; aber wir wären nicht, was wir sind, wenn wir mit zwölftausend Mann Garnison nicht zweimal hunderttausend Mittelmeermenschen besser in Ordnung hielten, als Normannen und Vandalen, Araber und Byzantiner mit größerem

Heeresaufwand je vermochten. Haben die Leute der Citta nicht zwei Tage lang vor Wonne geheult und dem Gouverneur die Pferde ausgespannt, weil wir den Buren Ladhsmith aus den Klauen gerissen hatten? Um unsere alte Königin nicht wie um eine Mutter getrauert? Daß Chamberlain sich hier allzu steif zeigte, die Anglisirung der Insel allzu laut ankündete und Beiträge zur Reichsvertheidigung forderte, war nicht gerade klug. Noch weniger, daß man Strickland, den Sohn einer Malteserin, als Generalsekretär wie einen oströmischen Basileus in La Valette schalten ließ. Was von einem echtbürtigen Briten hingenommen wird, scheint unerträglich, wenns von einem Mischling kommt. Der wird dann gleich als Verräther und Volksfeind verschrien und sein bloßer Anblick reizt die Regirten in helle Wuth. Als unser weiser König Eduard am Krönungstag dann den wunderlichen Eid geleistet hatte, der ihn, den Freund der allerchristlichsten Potentaten, zum Kampf wider Roms Irrglauben verpflichtete, wurden die Frommen hier erst recht kopfscheu. So darf mans nicht machen. Warum mußte die neue Prachtstraße durchaus Chamberlain-Avenue heißen? Warum konnte sie nicht, nach dem Wunsch der Loyalsten, den Namen des Herzogs von York tragen, der schließlich doch ein so guter Engländer ist wie unser Joseph aus Birmingham? Mit Alledem haben wir die Leute verärgert; und mit der Aechtung der Italienersprache uns alle Agitatoren Roms auf den Hals geheht. Strickland mußte auf die Antillen exportirt und den Insulanern, durch den Staatsstreich vom Juni 1903, das letzte Recht zur Mitregirung entzogen worden. Mich schilt man einen Tyrannen und Henker; wenn ich auf einem Hauptglacis des Reiches je aber so gewirthschaftet hätte, wäre ich wohl nicht der Ehre gewürdigt worden, mit so ansehnlichen Vertretern der Majestät hier im Rath zu sitzen. Mittelmeer, werthe Gentlemen! Nicht nur auf Malta wohnen Malteser; in Algerien, Tunis, Tripolis, Gibraltar, Biserta wimmelt's von ihnen. Mußten wir sie uns zu Totfeinden machen? Konnten wir sie nicht im verschrammten Römertopf ihrer alten Sitte schmoren lassen und uns mit einer bis in die Grundmauer britischen Citadelle begnügen? Jetzt stänkert das Volk auf italiischem und französischem Boden herum, hölert mit seinem Märtyrereid und lockt uns, wenns mal ernst wird, schwankende Gemüther ins feindliche Lager. Nicht zu ändern. Nicht zu fürchten, so lange wir die Stärksten sind. Sorgt, daß die Wunde verharsche und aus

dem Lügenpomp der Inschrift, die Ihr am Hauptthor von La Valette lafet, bald Wahrheit werde. Die Stimme Europas hat uns, im Pariser Frieden, als rechte Erben der Johanniterinsel bestätigt (weil sie nicht anders konnte); von der Liebe der Malteserzeugen einstweilen nur die Lettern am Stadtportal. Unsere Zuversicht stützt sich darauf, daß hinter diesem Vortal zwölftausend englische Soldaten zu Wehr und Angriff bereit sind und im Haisen Panzer, Kreuzer, Torpedos, Zerstörer des Kommandowinkes harren. Als Flottenstützpunkt, Proviantmagazin, Flicwerkstatt, Kohlenlager und mediterrane Basis ist Malta uns unerföglich. Daß wir, wie 1899, in beiden Mittelmeerfestungen zusammen nur fünfzigtausend Tonnen Kohle haben, wird, nach Beresford's Warnung, nicht wieder vorkommen. Auch die Zahl und der Gefechtswerth der Schiffe darf aber, lieber Herr Churchill, nicht schrumpfen. Ich habe Ihre Rede an die Schiffbauer mit Vergnügen gelesen. Die Kolonien sollen uns neue Röhne bauen und die Handelswege des Weltreiches offen halten. Sehr schön. Die großen Töchter, Australien, Kanada, Neuseeland, werden nicht knauern. Doch als Entgelt für ihre Leistung Sitz und Stimme im Reichsparlament fordern. Das ist nicht bis übermorgen zu haben; und morgen schon kann der Kampf unvermeidlich werden. Wir dürfen nicht warten, bis die Dominionen mit ihren Geschwadern die Peripherie schützen und wir nur das Reichscentrum zu vertheidigen haben. Dürfen nicht, um in der windigen Nordsee riesenstark zu sein, alle Schiffe modernen Typs aus dem Mittelmeer heimwärts ziehen. Was haben wir denn? Zwischen dem veraltenden Gibraltar und Malta (achtzehnhundert Kilometer, Herr Premierminister!) nichts; nicht die lumpigste Hafenecke. Allenfalls noch Alexandria und die Sudabai. In diesem ganzen Revier, ohne dessen Beherrschung es noch keine dauerbare Weltherrschaft gab, sind wir Fremdlinge; Feinde, deren Joch man trägt, weil man's noch nicht abschütteln kann. Heimlos, ungeliebt, nur auf unsere Macht gestellt. Und unter unserem Auge, unter unserem Patronat sind große Mittelmeermächte entstanden oder auferstanden. Wie weit ist's von Biseria und Tripolis bis nach Malta? Können die Dreadnoughts, die auf österreichischen und italienischen Werften gebaut werden, nicht eines Abends vereint in die Schlachtlinie dampfen, statt gegen einander zu feuern? Seid Ihr gewiß, daß der zerzauste, zerbeulte Islam ruhig bleibt und nicht eines nahen Tages gegen die Reichs-

gewalt aufsteht, die seinen Hilferuf überhörte, Italien frei schalten ließ und am Nil und am Ganges doch musulmanischer Rachsucht gefahrlos erreichbar ist? Wer schützt Egypten und den Weg nach Indien, wenn bei Port Said die Flamme auflodert und der Herr Vetter die Konjunktur für sein theures fatherland ausnützt? Solche Fragen umdrängen mich, der für die Ostsphäre verantwortlich ist, auf dem Platz der Türken, die weder Geld noch Schiffe hatten, reiche Großmächte mit rasch wachsenden Marinen sieht, nicht, wie Nelson einst, in Neapel und auf Sizilien wie in britischen Provinzen gebieten kann und deshalb neue Siegesbürgerschaft verlangen oder aus dem Amt scheiden muß. Geht von hier nach Biserta und betrachtet, neue Römer, dieses neue Karthago. Wir haben keinen solchen Hafen im Mittelmeer. Die Besizer sind, die Franzosen, unsere Freunde? Seit wann und wie lange? Noch ist's nicht zehn Jahre her, seit ich von den Landsleuten Marchands überall hörte, mit Toulon und Biserta, mit Korsika und Mers-el-Kebir vermöchten sie Gibraltar und Malta in Schach zu halten und anglo-italischer Waffengemeinschaft zu widerstehen. Freunde? Ihre lautesten Mäuler schreien ja, unsere Freundschaft verheiße ihnen nirgends Nutzen, weil wir kein starkes Landheer haben und unsere Flotte nicht vor Belfort oder Paris ankern kann. Entente cordiale: Wort und Begriff sind mir zu französisch. Ein Karthago, scheint mir, muß man zerstören oder sich ihm verbünden; nicht mit Guirlanden, versteht sich. Da die allgemeine Wehrpflicht, selbst wenn sie durchs Parlament zu peitschen wäre, zu spät wirksam würde, bleibt uns, wie mich dünkt, nur eine Wahl: Pöbel mit Frankreich oder mit Deutschland. Sind die Franzosen entschlossen, im Mittelmeer unsere Interessen zu heirathen, den Haupttheil des Wachtendienstes auf sich zu nehmen und uns dadurch zu entlasten, dann können wir zur schonenden Sanirung ihres Gläubigers am Goldenen Horn mitwirken, den lateinischen Brüdern in Rom finstere Mienen zeigen und für jeden Fall franko-deutschen Krieges (wer offen anzugreifen wagt, ist eine Regiefrage) uns der Republik zum Beistand verpflichten. Dann sind wir gegen den nächsten Schrecken asscurirt und haben Muße, die Dominions zum Außendienst für das Imperium zu erziehen. Sonst? Ohne gesicherte Seeherrschaft hören wir auf, zu sein. Und gesichert ist sie nicht, wenn wir Phrasen luabern, während Deutschland Menschen und Schlachtschiffe zeugt.“

Eugen Wolf.

Gedächtnisrede, gehalten an seiner Bahre, im münchener Otfriedhof, am zwölften Mai 1912.

Der Tod Eugen Wolfs hat uns an dieser Stätte versammelt. Freunde und Bekannte haben ihre Tagesarbeit unterbrochen, um dem Reisenden und Schriftsteller, dem Kameraden froher Stunden und lieben Menschen ein Zeichen ihrer Anhänglichkeit zu weihen.

Ein Weltwanderer, ein unermüdlicher Völkerforscher ist aus dieser Welt gefahren, in ein anderes Land, ein unbekanntes, unentdecktes, aus dem noch keine Kunde zu uns Irdischen gedrungen, ein Land frommer Verheißungen, ein Land der Träume und Visionen, davon Priester und Propheten und Poeten in verschiedenen Zungen zu uns sprechen. Jeder nimmt davon je nach dem Maße seiner Gläubigkeit, nach dem Bedürfnisse seines Gemüthes, nach dem Stande seines Wissens und Gewissens. Aber in Einem sind wir einig: was wir heute in diesem düsteren, mit Blumen überdeckten Gehäufe vor uns haben, ist nicht der Menscheng Geist, nicht die edle Persönlichkeit Eugen Wolfs, an dem unsere Verehrung und die Liebe unseres Herzens hängt: es sind seine armen sterblichen Reste, sein verwesendes Fleisch und Bein, zur Asche bestimmt, es ist das Erdenkleid, das der Pilger ausgezogen. Nur die Form der irdischen Erscheinung ist zerbrochen und wird in Flammen bestattet; Noth und Krankheit und alle Vergänglichkeit des Erdenlebens ist abgeschüttelt.

Eugen Wolfs geistige Persönlichkeit lebt fort, unzerstörbar wie alle Gottesfunken: sie ist durch den Tod des Leibes eingetreten in ein Lichtreich neuer Entwicklung, sie wandelt für sich und mit Anderen, mit uns und unserem Volke neue Pfade zur Vollendung.

So verabschieden wir uns hier nicht vom Menschen in all seiner Echtheit, nicht vom Freunde in all seiner Liebendwürdigkeit, heiteren Güte und fröhlichen Ritterlichkeit, sondern nur von seinem vergänglichem, irdischen Bilde. Ihm gilt unser Gruß, unser Versprechen, es in Ehren zu halten, bis wir über Kurz oder Lang die gleiche Wandlung an uns erfahren.

Wenn der Tod das Thor dieses Erdenlebens hinter uns schließt, sind vielleicht unsere besten und schwersten Thaten, unser Herzeleid, unser Ruhmesgeschrei, unsere Bejahungen und Verneinungen: nicht viel mehr als Träume und Märchen gewesen; wir wissen es nicht. Vielleicht nur Symbole und Gleichnisse eines höheren Erlebens, das uns aufgespart ist. Das aber sagt uns eine innere

Stimme auch hier vor dem Sarge des ringenden, strebenden, forschenden und genießenden Menschen, als den wir unseren Eugen Wolf kennen und lieben gelernt: giebt es Ewigkeitwerthe, so sind sie beschlossen im unzerstörbaren Geist und in der unsterblichen Seele und in den Thaten, die sie an sich, an den Mitmenschen und an der heiligen Gemeinschaft des eigenen Volkes in seinen höchsten Aufgaben und Zielen gewirkt.

Vieler Menschen und Völker Städte hat Eugen Wolf sein Leben lang durchwandert, ihre Sitten und Gewohnheiten durchforscht, ihre Bedeutung für die Kultur und die Politik der eigenen Heimath gewerthet. In Asien, Afrika und Amerika, bis zu den fernsten Meeren hat er mitgewirkt am Hochgang unseres neuen Deutschen Reiches, gestritten in Wort und Schrift für unsere Weltgeltung, Kostbarkeiten gesammelt für unsere Museen, mit dem größten Afrikaner Wissmann Kolonien gewinnen, vertheidigen und verwalten helfen*).

Nach seiner besonderen Gemüths- und Geistesart, die eine unverkennbar künstlerische, von allem Brutalen, Grellen, Knallenden abgewandt war, kam er in manchen Gegensatz zu den mitleidenden Genossen. Es mag ihm daheim und draußen nicht immer eine Lust gewesen sein, unter jener Art von Deutschen zu leben, die die schlimme Erbschaft der Vergangenheit noch nicht zu überwinden vermochten, die Nörgelsucht, die Kleinlichkeit, die Rechtshaberei, die Philistosität. Er durfte sich doch der Anerkennung Gleichstrebender und der Freundschaft der Höchsten und Besten seiner Nation getrösten. Ob er im Schriftthum mehr Gewicht als plaudernder Feuilletonist denn als wissenschaftlicher Leitartikler und Kolonial-Kulturkritiker habe: Das mögen die Spezialisten unter sich ausmachen. Wenn ein Bismarck Freude an dem Schriftsteller Wolf hatte, wie er sich in seinen zahllosen Publikationen gab, so können auch wir uns dabei beruhigen und brauchen nicht mit unserem Dank zu fargen.

Wer einmal Eugen Wolf tief ins Auge geblickt, das Auge des

*) Als Wolf aus dem Dienst schied, schrieb der Reichskommissar Hermann Wissmann: „Ich bedaure sehr, daß die Verhältnisse Herrn Wolf nicht gestatten, länger unter mir zu arbeiten; denn ich schätze ihn als einen unermüdblichen Arbeiter, einen furchtlosen, treuen und allgemein beliebten Kameraden, auf den man sich in friedlicher und kriegerischer Thätigkeit felsenfest verlassen kann.“ Auf dieses Zeugniß war Wolf stolzer, als er auf den höchsten Orden oder Titel gewesen wäre. Das, sprach er oft, hat ein ganzer Mann über mich gesagt; und dieses Ehrenschildes werde ich mich bis ans Ende meiner Tage freuen.

Einnenden und des Träumers, daß eine ganze Welt nach innen zieht, um sich mit kostbaren Eindrücken zu sättigen, das Auge des heiteren Naturfreundes und Naturgenießers, das mit kindlicher Schalkhaftigkeit den Dingen ihren Genuwert und ihre letzte verborgene Schönheit abfragt; wer mit Eugen Wolf die Freuden der Geselligkeit getheilt und intime patriotische Feste gefeiert, Der hat einen Gewinn für sein Leben eingeheimst an diesem Vorbild schlichter Herzenskraft, an diesem Beispiel spendefroher, ritterlicher Kameradschaftlichkeit. Immer bereit, sich zu freuen und Anderen Freude zu schenken, jeden allzu schweren Ernst in Frohsinn und Eherz aufzulösen, Pathos in harmlose Lust zu verwandeln: Das war einer der liebenswürdigen Charakterzüge dieser echten Rheinpfälzer-Natur.

Und wie hielt er's mit der Religion, mit der Moral? Wie unser größter Deutscher Goethe: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ Edel, hilfreich, gütig: die Summe aller Menschlichkeit!

Eugen Wolf, treue Freunde grüßen Dich!

München.

Michael Georg Conrad.



Die Revolution.

In der dritten Januarheft der „Zukunft“ von 1909 hat Gustav Landauer das philosophische Werk von Konstantin Brunner „Die Lehre von den Geistigen und vom Volk“ besprochen. Er hat seiner Besprechung die Form des Dialogs gegeben. Richtiger gesagt: zwei seiner Ichs (zwei von den vielen Einzel-Ichs, die das Gesamt-Ich eines differenzirten Menschen bilden) diskutieren mit einander. Da läßt er eines seiner Ichs zu dem anderen sagen: „Das scheint mein Beruf: bei großen Dingen so bringend dabei zu sein, daß ich mein Eigenes nicht von mir bringe“. Dieses: daß er so bringend dabei ist, so mitreißend, weil selbst so mitgerissen, ist es auch, was seine Monographie „Die Revolution“ zu einem Kunstwerk macht, das mit seinem dichterischen Feuer auch Die gewinnen muß, die sich zu seiner Weltanschauung nicht bekennen.

Das Phänomen „Revolution“ wird gegen einen Weltenhintergrund gestellt. Um ihr Wesen zu ergründen, wird aus sechs Wissenschaftssystemen eine Sozialpsychologie geknetet, die an sich schon Revolution bedeutet. Nichts Statistisches darin. Keine induktive Maul-

wurfsarbeit, kein Versuch, leere Daten auf den Faden der Erfahrung zu reihen. Intuition, die süß alle Grenzen der Erfahrung überfliegt und erst beim Gipfel einer letzten Ahnung Halt macht. Bei der Ahnung eines Geistes, der vor aller Form gewesen ist, alle Formen überdauert und nur mit einem anderen Namen Materie heißt.

Von dieser Höhe aus betrachtet, hat die Welt kein Alter und die Menschheit keine ständige oder cyclische Entwicklung. Jede ihrer Epochen steht mitten in der Ewigkeit. Sie bewegt sich in einem unausgesehnten Durcheinander, Ineinander, Nebeneinander. („Was wir barbarisch nennen oder primitiv, beispielsweise bei den Hottentoten, ist vielleicht ein Müdesein nach ungezählten Blüthezeiten.“) Festumrissene Begriffe wie Alterthum, Mittelalter, neue und neueste Zeit, die doch so Etwas wie Anfang, Mitte, Ende heißen sollen („so Etwas, als seien wir das Ziel, auf das Anfänger wie Perikles, Sophokles, Dante, Julius Caesar hingearbeitet haben“), müssen weggeworfen werden. Dem menschlichen Einordnungsbedürfnis zu genügen, muß eine andere Eintheilung an ihre Stelle treten. Die Eintheilung in Fremdgeschichte, Nachbargeschichte, eigene Geschichte. Damit ist ausgesprochen: Unsere Gegenwart ist nicht das Maß der abgelaufenen Zeiten; sie mißt sich selbst, indem sie ihren Blick rückwärts wendet.

An der Schwelle unserer Kenntniß steht die Geschichte Asiens, Afrikas, Uramerikas (die Fremdgeschichte). Eine Vergangenheit, die von uns abgetrennt und starr geworden, auch bei künstlicher Belebung nicht in unserem Bewußtsein wirksam ist. Dem Leben ähnlicher dünkt uns die Geschichte der Griechen und der Römer. Doch auch sie ist uns nicht verwandt, nichts von ihrem Blut in unseren Adern. Trotz der „Renaissance“, die nicht das Echo der antiken in unserer eigenen Kultur gewesen ist. Freigewordene Kräfte holten, wie aus einem tiefen Brunnen, Persönlichstes aus den antiken Elementen. Erst die Geschichte der Christenheit ist unsere eigene Geschichte. Ist Vergangenheit, die noch in uns lebendig ist, die wir sind und thun und leiden.

Nur wie nebenher ist diese Anschauung aus den Trümmern eingerissener Wissenschaftssysteme aufgebaut. Nur auf dem Weg zur Beantwortung der Frage: Ist der Begriff Revolution durch Induktion wissenschaftlich zu ergründen?

Die Untersuchung verlangt das Prägen eines neuen und das Umwerthen eines bereits gebrauchten Wortes. Topie und Utopie. Die Topie brüdt das Beharrliche im Völkerleben aus. In den Formen der Familie, des Staats, der Wissenschaft, der Gesellschaft. Unter ihrer scheinbar glatten Oberfläche gährt die Utopie. Die Auflehnung gegen Ungerechtigkeiten. Der sehnfüchtige Drang nach einer vollkommenen Topie. Die Einzelwillen und Empörungen schließen sich zu einem revolutionären Bund zusammen, ohne daß ihr Streben sich jemals ganz erfüllen kann. Immer mündet Revolution auf dem Umweg einer geträumten Utopie in eine mit neuen Fehlern behaftete Topie. Das Prinzip der Revolution ist damit gefunden. Sie bewegt sich

immer über eine Utopie hinweg, zwischen zwei Kopien. Die stete Wiederholung ihres Rhythmus zum allgemeingiltigen Gesetz zu stampeln, wird nur durch die Unmöglichkeit erschwert, die Richtigkeit dieses Prinzips an der Erfahrung nachzuprüfen. Das X der Zukunft wäre vielleicht aufzufinden; wüßte man nur Etwas von den Größen der Vergangenheit. Die erstarrte und die lebendige Vergangenheit: Das ist die Bühne, auf der die Revolution an uns vorüberschreitet. Sie ist eng und in ihren Hintergründen schlecht beleuchtet.

Gewiß: auch in der Geschichte der fremden und der nachbarlichen Völker muß es den Wechsel zwischen Ruhe und Unruhe gegeben haben. Aber Zustände, die den unseren so wenig ähnlich sind, dürfen zu Analogien nicht herangezogen werden. Und das ungeheure Geschehen, das am Eingang unserer eigenen Geschichte leuchtet, die Entstehung des Christentums, ist kein kurzer Aufruhr zwischen zwei Stabilitäten. Es ist ein Uebergang. Das Erlöschen einer ermüdeten Kultur. Ein Neubeginnen frischer Kräfte.

Eine defakent gewordene Kultur gleicht der Ernte eines Ackers, der zu oft und reich getragen hat und krank geworden ist, ein Gefäß der Sährung und Verwesung. Auf einen in entbehrungsvoller Ruhe brach liegenden Nachbarmoden übertragen, verwandelt sich die Fäulnis in gesundes Leben. Und fällt ein neuer Keim in diese Brut, so schießt er zu einer wundervollen Bildung auf. So fiel in die absterbende Blüte der Antike, in dem Augenblick, da sie in Berührung mit frischen, ausgeruhten Völkerstämmen kam, der Keim des Christentums und wuchs zur Völkerreligion empor.

Wie ein flammendes Gedicht liest sich, was Landauer von der Epoche schreibt, in der zur Völkernahrung wurde, was zuvor nur der Genuß von Auserlesenen gewesen war: die Lehre, daß die Menschen göttlich werden können durch die Vergeistigung zur Liebe. Einmal unterbricht er seinen Hymnus und giebt die dunklen Flocken zu, die an dem lichten Kleid des Mittelalters haften. „Und trotzdem“, sagt er gleich darauf. Und setzt hinzu: Wissen kommt nicht durch bloßes Sehen zu Stande, es bedarf auch des Uebersehens und des Vergessens. Und fährt dann fort, das Zeitalter zu preisen, in dem, im Gegensatz zu unserem centralistischen Prinzip, das der Schichtung herrschte. In dem nicht der Kampf ums Dasein, sondern die Gegenseitigkeit der Hilfe als oberstes Gesetz des Handelns galt. In der Christ sein hieß: des Nächsten Bruder sein. In der die Organisationen reicher Handelsstädte und armer weltentlegener Fischerdörfer einander durch die Uebereinstimmung des Geistes gleich wurden. In der die Kunst, die Blume der Kultur, gemeinsam ausgeübt, auf offenem Markt blühte. So ganz der Ausdruck des gemeinschaftlichen Lebens, daß die Beschreibung eines Münsters zum Symbol der christlichen Gesellschaft werden konnte. „Vielfalt der Stützen, die einander Hilfe leisten. Jedes Glied, jeder Stein ein Träger der Last.“

Doch schon nahte der Feind des starken und naiven Glaubens: die

Erkenntniß. Die Erde stand nicht mehr still. Der Himmel überwölbte sie nicht mehr wie die Kuppel eines Doms, in dem Engelstimmen singen. Er war der Raum, in dem ungezählte Welten, die Erde eine ihrer kleinsten, sich hin und her bewegten. Der Mensch begnügte sich nicht mehr, Gottes geliebter Sohn zu sein. Faustischer Drang trieb ihn, der Natur ihr Geheimniß zu entreißen, seine Macht aufzuzwingen.

Wie in einem Zauberspiegel zeigt sich dem Dichter ein Gesicht. Wenn damals die Ganzgroßen, die Tiefgründigen, Genialen, wenn ein Nikolaus Cusanus, ein Giordano Bruno ihre Weisheit zu den Völkern der fremden, neuentdeckten Welttheile getragen hätten! Wenn, wie beim Entstehen des Christenthums, in braches Erdreich, von der Ernte einer ermüdeten Kultur gedüngt, der Keim eines neuen Wahns gefallen wäre! Eine neue Weltenwende wäre es geworden. Jetzt aber sonderten sich die genialen, schöpferischen Männer ab. Sie schufen sich die große Einsamkeit, fortan das Vaterland jedes seiner Zeit voraus geeilten. Die große Kluft riß auf, wie sie seitdem die Wenigen von den Allzuvielen trennt. Die Geistigen vom Volk. Die Kraft des Glaubens, dessen Symbolik allen Verrichtungen des Alltages die Heiligung gegeben hatte, erlahmte, die Völkerverreligion löschte im Kirchendogma aus. An die Stelle der läßlichen Gerechtigkeit der mittelalterlichen Siedlungen, Verbände und Gemeinden trat das starre, spitzfindige, von kapitalistischen Tendenzen angefüllte Römische Recht. Und nun erstarrte, was, vom Geist der Gemeinsamkeit zurückgedrängt, sich in Ansätzen schon zeigte, nun erstarrte der Staat mit seiner Härte und Gewalt.

Landauer hält sich bei der Genese des Staates nicht auf. Er überprüft die Sicherheit seiner Entstehungshypothesen nicht. Ihn beschäftigt erst die Struktur des modernen Staates, zu dem das fünfzehnte Jahrhundert den Grundstein legte. Die Pyramide, auf den Leibern Entrechteter errichtet, mit der Bekrönung der unangreifbar herrschenden Gewalt. Und an der Schwelle dieses Bauwerkes sieht er in Martin Luther den Mann, der die ersten Bausteine herbeigetragen hat.

Aus den Vorwürfen, die Landauer gegen Martin Luther schleudert, klingt es wie Liebe, die sich zum Jorn verbittert hat. Wie Schmerz, daß durch das Wesen des Gewaltigen (in seiner Dämonie und Kraft der Inbegriff der Zeit, in der er lebte) der Bruch ging, der auch jene Zeit zerbrach. Daß er die Mystik, die durch seine Jugend glühte, im Mannesalter an die Vernunft dahin gab und die Empfindung an das Wort. Daß er den Schimmer allegorischer Bedeutung im Christenthum verlöschte und es als Kampfmittel im Dienst der Politik benutzte.

Der unzerreißbare Zusammenhang zwischen Staat und Kirche, damals wurde er gewebt. Das Dogma von der Macht, die das Recht besiegt, von der Heiligkeit der Obrigkeit und der Gesetze, von der Unantastbarkeit der Fürsten, damals wurde es geprägt. Und als das Volk, in den Bauernkriegen, sich gegen die Entrechtung bäumt, als es von der Religion, bisher die Wurzel seines Lebens, geführt, sich mit den Waffen gegen die politische Vergewaltigung erhebt, da erscheint zum

ersten Mal das Phänomen der Revolution. Und verschwindet von nun an nicht mehr.

Landauer zeigt den inneren Zusammenhang der Rebellionen aller Völker, aller Zeiten. Das stete Wiederkehren ihres Rhythmus. Aus der Utopie, die sie damit zerstört, bricht die Revolution wie ein Lavaström heraus, flammt der Utopie entgegen, bis sie, von der neugebildeten Utopie (oft durch Unterstützung von Utopien der Nachbarländer) erstickt, sich wieder einwühlt und unterirdisch weiterchwält. Wie ist sie Selbstzweck, immer Mittel. Ein Gesundheitsfieber zwischen zwei Siechthümern, sagt Landauer von ihr. Ein Rausch, wie er manchmal den Träumer überkommt, der, einsam der Mitternacht entgegenwachend, sich der leichten Ueberwindung des Schwierigsten vermüht. Eine Erhöhung aller Fähigkeiten, ein Hingeriffensein zu fähigen Thaten, ein Zustand, der dem Körper Etwas von dem Glücksgefühl vollständiger Genesung schenkt. Und doch ein Fieber.

Hat die Menschheit die Gesundung erst erlangt, dann wird ihr keine Revolution mehr von Nöthen sein. Sie wird nicht mehr nach Ideen jagen, wenn sie das Leben selber hat.

Das Leben ohne Staat. An-Archie. Ohne Centralgewalt und politische Umschnürung. Eine Renaissance des Mittelalters. Keine Wiederholung. Frische, losgebundene Kräfte, die, wie in einen tiefen Brunnen steigend, Neues aus dem Mittelalter holen. Die Tradition der Kultur des Herzens an die Errungenschaften der Civilisation geknüpft. Der Boden wieder Eigenthum seiner Bedauer. Die Gesellschaftsordnung, gebaut auf das Gleichgewicht von Lohn und Arbeit und durchdrungen von dem Geist der Gemeinsamkeit und Freiheit. Ein Reich der Liebe, im höchsten Sinn aufgefaßt: der Liebe zu den Nächsten.

Man könnte Landauer erwidern: Auch die weiseste Gerechtigkeit bliebe (die Beseitigung der äußerlichen, wirtschaftlichen Hindernisse zugegeben) ohnmächtig den Feinden gegenüber, die die Menschenpyche in sich selber trägt. Neben der Charitas Groß, den fürchterlichen Gott. Und die Unzulänglichkeit der Charaktere, die Ungleichheit der geistigen und körperlichen Gaben. Die Leidenschaften, Sehnsüchte und Triebe. Die ungezählten Imponderabilien des Leibes. Er würde sprechen: „Ich weiß. Und trotzdem . . .“

Auch er ist Skeptiker. Doch seine Skepsis hat die Mythik aus sich geboren. Seine Verzweiflung an dem unfruchtbaren Heute die Hoffnung auf das Morgen der Erfüllung. Und er fährt fort, ihr die Stätte zu bereiten. Neuland zu suchen. In Entbehrung ausgeruhten Boden, der, gedüngt mit den Verfallsprodukten einer überreifen, hinwelkenden Kultur, den Keim des neuen Wahns erwartet, der in ihm Wurzel fassen und zur Mythoskraft erstarren soll. Zur Völkerreligion, die sich die Welt erobert, wie das Christenthum einst that.

A u g u s t e H a u s c h n e r.



Wie Robida um sein Erbe kam.

For ein paar Jahren kam in die Kanzlei des Stefansordens ein neuer Greffier. Was alle Beamte thun: er schimpfte über den Saustall, den der Vorgänger zurückgelassen hätte; da wird gründlich Ordnung gemacht.

Gleich Akt 1, Kapitelliste. Anno 1848 hat ein Georg Graf Sokolowitsch das Kleinkreuz bekommen „für kaisertreues Aussharren in schwerer Zeit“. Die Dekoration ist nach dem Tode des Ausgezeichneten der Ordenskanzlei zurückzuliefern. Ist nicht geschehen. Warum?

„Schebesta, schreiben S' sofort an die Komitatsbehörde Wukowar in Stabonien ums Kleinkreuz von an gewissen Georg Grafen Sokolowitsch. Schreiben S' geschmalzen und geharnischt!“

Die Komitatsbehörde Wukowar brauste auf: hieramts wäre nichts versäumt worden; Georg Graf Sokolowitsch, Kleinkreuz von 1848, sei noch am Leben.

Es klingt wie ein Märchen und ist dennoch Wirklichkeit: Georg Sokolowitsch war noch am Leben. War unermesslich alt und unermesslich reich. Hatte ein halb Duzend Nebenlinien überdauert und beerbt. Und war so alt, daß sich die ältesten Menschen in Syrmien gar nicht erinnerten, er habe jemals anderes Haar gehabt als weißes. Man zählte ihn nicht mehr unter die Menschen, die da sterblich sind und wechseln, sondern unter die Elementarereignisse: wie es eine Sonne giebt, einen Mond, ein Land und einen Regen, so giebt es Georg Sokolowitsch. Er ist immer gewesen. Und wird immer sein. Die Bauern erzählten sich: er habe es schriftlich vom Papst.

Georg Sokolowitsch, der nie sterben wird, ist auch niemals jung gewesen. Mit fünfundsreichzig Jahren eisgrau. Schon damals, um dem vielen Reden und Begründen auszuweichen (man sprach ja mit ihm nie von was Anderem als von seinem grauen Haar), damals schon gab er sich gern für fünfundsünfzig aus. Nun blieb er, wie er war. Kein Jahrzehnt hat mehr was an ihm geändert. Ein eisgrauer Mann, langlebig wie eine Elbe, alterte nie, wie eine Elbe, und stand auch immer draußen in den Sümpfen.

Zulezt ragte er wie ein Fremder in die neue Zeit. Alles um ihn her, selbst seine Enkel, waren schon gestorben.

Nie hatte er nachgedacht, Wahrheiten nie gesucht; die größte kam ihm nach so vielen Erfahrungen von selbst: daß alles Irdische unwichtig ist. Er hatte Generationen kommen und schwinden gesehen. Keine darunter, die sich ohne großes Gethu durchzusetzen suchte. Hatte sie erreicht: was weiter? Auf dem Friedhof von Nikinzi neue Hügel. Auch sie verfielen.

Liebe, Haß, Ehrgeiz, Wirren, Sieg und Unglück: ihn erregte nichts mehr. Nach ein paar Jahren wird sich legen; man muß nur warten können. Er wartete Alles durch: zwanzig Jahre, vierzig, acht-

zig. Georg Sokolowitsch hatte Zeit. Das war seine Chance. Und er siegte immer. Früher, später: die Anderen gingen, er blieb da.

Als er zweiundneunzig Jahre zählte (und sah gerade aus wie einst mit vierzig), merkte er eines Tages, wie alt er eigentlich war: auf der Wirtshaus konnte er seinen gewohnten Stand nicht mehr erklettern. Er hatte seinen Waldbüter mit, den Pächinger. Pächinger sollte ihm helfen. Und Pächinger konnte nicht. Er, der junge Wirtshaus.

„Ja, gräßliche Gnaden? Ja a junger Wirtshaus?“ Pächinger lachte. „Fimwusechzig hab i am Buckel.“

Der alte Sokolowitsch blickte seinen Pächinger an. So. So. Auch Der. Fünfundsechzig. Wie lange wirs dauern? Wir werden ihn begraben, ihn, Pächinger, den Letzten, mit dem sich noch ein Wort zu sprechen lohnt.

Und in einer seiner kurzen, schlaflosen Greisennächte beschloß Sokolowitsch, für sein Erbe vorzusorgen. Er hatte einen einzigen Verwandten: seinen Nefsen Robida, der Schwester Sohn. Nie hat er sich um ihn gekümmert. Jetzt lud er ihn zu sich.

Wenn man so endlos lange auf seinem Land geseßen hat und kennt jede Furche und hat jeden Baum dick werden gesehen und hat in jedem Dorf den ganzen Friedhof voll Bekannter: Herrgott, da liebt man doch sein Land anders als irgendein Kerl, der sich nach der Quadratklaster gekauft hat. Der alte Sokolowitsch wollte auch den Mann sehen, der künftig darauf herrschen soll; wollte ihn durchschauen und kennen von Mensch zu Mensch, ehe er mit ihm noch von Erblasser zu Erbe gesprochen hatte.

Als Robida kommen sollte, ließ der Alte einen Viererzug anspannen, um den Erben von der Bahn abzuholen. Vorher aber rief er den Kutscher zu sich und hieß ihn die Livree ablegen. Zog sich selbst des Kutschers Rock an und setzte sich den Hut auf mit den langen Bändern. So fuhr er auf die Bahn. Er dachte sich: Mein Nefse kennt mich nicht, er wird beim Kutscher Erkundigungen über mich einziehen.

Robida war in Erwartungen aufgewachsen. Von Kind auf wußte er: die und die Güter werden einmal mir gehören. Und lebte drauf los ohne viel Besinnen, ein übersprudelnder Jüngling. Sein Vater sagte sich: Einst werde ich bei meinem Sohn wohnen. Die Mutter sprach: Wenns uns auch jetzt schlecht geht, mein Bruder Georg Sokolowitsch wird einmal für uns sorgen.

Aber Onkel Georg Sokolowitsch lebte, lebte und dachte nicht daran, zu weichen.

Vater Robida starb. Die Mutter mahnte den Jungen noch auf dem Totenbett: „Geduld, mein Junge! Jeder kommt einmal an die Reihe; und Du auch.“

Nun hatte sich die Prophezeiung erfüllt: Robida war zum alten Georg eingeladen.

Die Fahrt vom Bahnhof war sonderbar. Robida sprach kein Wort. Der auf dem Kutschbock dachte sich: „Er holt die Domestiken nicht

aus; also ein anständiger Mensch.“ Dann wieder: „Er hat mich erkannt; und ich muß mich schämen, ihm eine Falle gestellt zu haben. Es war ein Jugendstreich, aber, ich schwöre, mein letzter.“

Ein Bißchen überrascht war ja Robida, als er den Onkel im Flur begrüßte. Den Onkel, der so sehr dem Kutscher gleich. Aber Das kommt ja vor. Wie viele Herren machen sich die Untertanen selbst...

Verwandtenliebe... Gott, wenns die überhaupt giebt... Zwischen Robida und dem Alten war natürlich keine Rede von Liebe. Woher auch? Robida hatte nie im Leben eine Wohlthat vom Alten empfangen. Daß er ihn beerben würde, dafür gehörte dem Alten doch kein Dank. Das ist ein Recht, das Robida zusteht, an dem der Alte nichts ändern kann, und wenn er sich auf den Kopf stellt.

Und wenn er sich auf den Kopf stellt.

Robida behandelte den Alten nett und zuvorkommend, wie ein junger Mann einen Greis nun einmal behandeln muß, und noch dazu ein Gast den Hausherrn. Das war aber auch Alles. Robida hütete sich sogar vor jedem Schein von Annäherung; er wollte nicht den Erbschleicher spielen.

Anfangs. Gerade Das gefiel dem Alten wohl. Es imponirte ihm.

Robida war nicht blind. Da hatten sich unter des Alten Herrschaft hundert Freßer eingenistet. Schmeichler, die des Alten Schwächen benutzten; Nichtsthuer aller Art hatten sich Privilegien angemaßt; Dummköpfe, die sich mit des Alten Schrullen abzufinden wußten, schöpften den Rahm ab; und der Alte ließ sie gewähren, um sie nur nicht entlassen zu müssen. Denn jedes neue Gesicht, das in seiner Welt auftauchte, war ihm eine neue Mahnung, wie wenig er in diese Welt gehöre, die er längst hätte verlassen sollen.

Der Alte selbst wars, der Robida in die Wirthschaft zog. Robida ging taktvoll genug vor. Er war ein gebildeter Landwirth und es wurde ihm manchmal nicht leicht, mit seiner Meinung zurückzuhalten, den alten Schlandrian gleichsam zu sanktioniren. Aber er machte auch die größten Auswüchse mit. Der Alte wieder fand es bequem, einen verlässlichen, klugen Menschen um sich zu haben, auf den er einen Theil seiner Pflichten abwälzen konnte.

Nach einem Jahr ungefähr wars so weit, daß Robida klipp und klar die Landwirthschaft beaufsichtigte und der alte Sokolowitsch nur noch den Forst.

Bei aller Zurückhaltung Robidas: einmal mußte es doch zu einem Zusammenstoß kommen. Und es kam dazu. Der alte Sokolowitsch hatte auf seinem Vorwerk Moja Wolja vierhundert Schweine in der Mastung. Robida hatte gerathen, immune einzustellen. Das war aber dem Verwalter zu unbequem; er redete dem Alten ein, die Geschichte mit der Immunität sei auch so ein moderner Schwindel. Die Hälfte der Schweine krepierete an der Seuche. Zwanzigtausend Gulden Schaden. Robida ging, es dem Alten zu melden. Sagte ihm ganz einfach hin, ohne Ueberhebung, ohne Vorwurf in der Stimme; und der Alte,

doppelt empfindlich im Bewußtsein, eine Dummheit gemacht zu haben, auf der Suche nach einem Vorwurf, fand ihn in Kobidas Augen. Der Alte las deutlich darin, ganz deutlich, was Kobida immer nur dachte, was jeder Mensch dachte, was so nah lag: „Graf Georg Sokolowitsch! Heberde Dich nicht als Herrn hier, alter Mann, denn Du bist nur mein Statthalter. Und wie lange noch? Zweiundneunzigjähriger! Was Du auch thust, thust Du nur mir zu Nuß und Schaden, nicht mehr für Dich, denn Alles ist schon mein. Ich, Kobida, bin der wahre Herr, werfe heute oder morgen mein Bettlergewand von mir und werde mich hier als König zeigen.“

Einem unabwendbaren, niederträchtigen Schidjal sah sich der Alte gegenüber und gerieth in rasenden Zorn. Nichts, nichts kann er gegen diesen jungen Mann. Wenns der Sohn wäre! Aber nein: ein hergelaufener, fremder Halunke nimmt ihm weg, was er in hundertjähriger Arbeit geschaffen hat. Und zornig fiel der Steinadler über den Jungen her.

Kobida brauchte kein Wort zu erwidern. Er wußte tief drinnen: der Alte kann mir nicht nah. Ließ den Alten toben und ging.

Unter den Leuten, die sich da an Sokolowitschs Hof breit machten, war ein Baron Panzer. Ein Habenichts und Taugenichts, aber guter alter Adel. Seine Tochter war mit einem blutarmer Offizier aus Eßegg verlobt. Verlobt! Du meine Güte! Ein Verhältniß hätte sie mit ihm. Denn heirathen hätten sie einander niemals können. Baronesse Panzer hatte kein ganzes Hemd auf dem Leib. Ein übermüthiges, starkes Frauenzimmer war sie mit glühenden Augen; ein Bischen überreif.

Ihr brauchte es der alte Georg nicht zweimal zu sagen; und sie heirathete ihn. Ja, sie blieb sogar brav. Panzer, der um sein Brot bangte, der alte Schmaroher, hatte sie angefleht; und sie hatte ihm versprechen müssen, brav zu warten. „Denn sieh, mein Kind, wenn Du auch das Majorat nicht erben kannst: in zwei Jahren bist Du eine reiche Frau und kannst, was Du irgend magst, beginnen.“

Brav. Das war nicht in Georg Sokolowitschs Sinn. Mit grimiger Rachsucht veranstaltete er Feste und Jagden und lud Herren ein; und als die Gräfin immer noch nicht verstand, sagte er ihr auf den Kopf zu: daß er einen Buben von ihr erwarte, von ihr, der Bubenmutter.

Sie lachte frech dazu und hatte schon eine Antwort auf der Lippe.

„Nein,“ sagte Georg, „nicht von mir, Liebste. Du wirst Dir einen Galan erwählen; wen immer Du willst. Nur muß er von großem Adel sein.“

Ob sie sich an die Weisung des Alten gehalten hat, ist ihr Geheimniß.

Einen Buben kriegte sie.

So kam Kobida um sein Erbe.

München.

R o b a R o b a.



Anzeigen.

John Keats, Gedichte. Englische Dichter. Band I. In Uebersetzung von Alexander von Bernus. Im Dreililien-Verlag in Karlsruhe. Die Sammlung wird im Ganzen zehn Bände umfassen, wovon jährlich einer bis zwei erscheinen. Die nächsten werden sein: II. Dante Gabriele Rossetti. III. William Morris; IV. und V. Algernon Charles Swinburne; Preis der Einzelbände je nach Umfang: M. 3,50 bis M. 4,50.

Aus der englischen Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts giebt es nur 21 Gedichte in meisterhafter deutscher Uebersetzung. Diese stehen im Band „Zeitgenössische Dichter“ von Stefan George und lassen zum Theil selbst die Originale hinter sich. Außerdem haben wir noch seit 1908 die „Sonette nach dem Portugiesischen“ der Elisabeth Barrett-Browning in bester Uebersetzung von Rainer Maria Rilke. Hiermit ist man schon am Ende. Der Einzelne darf nicht wagen, irgendwelche Vollständigkeit beim Umformen der Dichtungen aus dieser ganzen Zeit anzustreben, selbst wenn er sich auf die vorzüglichsten beschränkt; doch kommt es auch hierauf nicht an. Das Wesentliche ist zugleich das Mögliche: eine in letzter Auswahl gegebene Uebersetzung von Dem, was endgiltig und höchster Ausdruck eines jeden der berufenen Dichter und, im Zusammenhang gesehen, der Gesamtheit ist. Die Stimme Einzelner, wie sie auf Englisch tönt, soll so in deutscher Sprache tönend werden; und in der Folge der große Rhythmus, der sie Alle trägt. Hier, als Probe, ein Gedicht von Keats:

Ode auf den Herbst.

Jahrzeit der Nebel und der Fruchtbarkeit,
 Nah freund der Sonne, wenn sie häuft und häuft,
 Im Segnen eins mit ihr, daß voll gebeiht
 Die Rebe, welche rund ums Strohdach läuft,
 Daß Apfellaß die Hüttenbäume biegt
 Und alle Frucht ganz durch und durch reißt schwer,
 Den Kürbis Saft schwellt und gehäusumhüllt
 Der Haselkern ersüßt, daß mehr und mehr
 Spätblumen blühen, wo sich die Biene wiegt,
 Der scheint, daß nie mehr warmer Tag verfliegt,
 Denn Sommer hat die Zellen überfüllt.

Wer sah Dich nicht im Deinen irgendwo?
 Umschaun braucht Einer nur, daß er Dich find'
 In einem Kornhaus lässig sitzen so,
 Dein Haar gelüpft vom flüchtigen Wind,
 Oder auf halbgeschnittner Furche ruhn
 In tiefem Mohnschlaf, Deine Sichel mäht
 Noch nicht den nächsten Schwaden blumig rund
 Und manchmal trägtst, wie Ahrenleser thun,

Du Dein beladen Haupt bachüber stät,
 Ober bei einer Obstweinfester späht
 Dein Aug den letzten Austraib' Stund um Stund.

Wo ist der Sang des Frühlings, wo nur, sag'?
 Den! nicht an ihn! Musil, Du hast sie auch,
 Nun Wolken blühen um den vergehenden Tag,
 Das Stoppelfeld berührt ihr rosener Rauch.
 Dann summt der Kleinen Mücken chorweis Ach
 In Uferweiden mit dem Wind zugleich,
 Steigt, wie er lebt, fällt, wie er stirbt genau,
 Und Lämmer jäh'rig blöken laut am Bach,
 Buschgrillen zirpen und nun flötet weich
 Die Rothbrust her aus einem Gartenreich
 Und Schwalben sammeln zwitschernd sich im Blau.

Ziegelhausen.

Alexander von Bernus.

El Greco; eine Einführung in das Leben und Wirken des Domenico Theotocopuli. Delphin-Verlag in München.

Diese Monographie über El Greco, die erste, die in deutscher Sprache erscheint, will die Persönlichkeit und das Schaffen des eigenartigen, jetzt so oft genannten Meisters von Toledo einem größeren kunstsinigen Publikum näher bringen. Bei dem leidenschaftlichen Streit, der um diesen nun bald seit dreihundert Jahren toten Künstler wie um einen noch unter uns Lebenden tobt, war meine Absicht, nach beiden Seiten hin zu dämpfen, Greco gegen die Ungerechtigkeiten der Widersacher zu vertheidigen, aber auch die Verhimmelung der Schwärmer zurückzuweisen.

München.

August L. Mayer.

Arthur Fitger: Einsame Wege. Eine Auswahl aus seinen Gedichten mit einer Einleitung. Berlin, Emil Felber. M. 2,50.

Der Titel „Einsame Wege“ ist nicht von Fitger; Verleger und Herausgeber sind dafür verantwortlich. Aber Arthur Fitger war ein Einsamer in seiner Kunst, als Maler wie als Dichter. Die großen Schutzbretter seiner Malweise waren ausgestorben, bevor er die letzte Reife erlangte; und die Impressionisten tobten gegen ihn. Seine pessimistischen Gedichte ärgerten die alten Schwärmer für Schefffel, Baumbach, Roquette und Schack, während ihre glänzende Form- und Sprachbeherrschung ihn den jüngsten Stürmern und Drängern der neunziger Jahre verdächtig machte. Ich glaube nicht, daß er deshalb ein schlechterer Maler und Dichter ist. Aber sicher zeigte er darin seine trohige Eigenart. Er blieb, der er war; er schwenkte nicht ein in die neue „Konjunktur“; ist er nun deshalb ein Epigone, also ein Ausnützer überlieferter klassischer Formen und Stoffe? Nein. Fitger war ein Eigener. Seine Lyrik ist nicht nur nicht epigonenhaft, sondern sie hatte

und hat noch heute Zukunftwerth. Die persönliche Eigenart, in der Fitgers Lyrik wurzelt, hat Rudolf Lehmann hier analysirt. Doch beginnt auch er mit einer Definition der Tragik des künstlerischen Epigonthums und wendet sie auf Fitgers Lyrik an. Seine Lyrik steht (mit wenigen jugendlichen Ausnahmen im schillerischen Trochäenpathos und in Schöffels Weinlaune) nicht zwischen Spätklassizismus und Naturalismus, sondern sie ist der ganz persönliche Ausdruck einer beginnenden und noch wachsenden Zeitstimmung, die noch heute sich vertieft und erweitert und noch lange nicht ihre Höhe erreicht hat: der Stimmung einer Zeit, die von dem Licht ungeahnter, neuentdeckter Naturkräfte wie von dem Morgenroth eines neuen Tages geheimnißvoll umsponnen ist. In diesen Tag schallt oft mit der grellen Dissonanz des Abschiedschmerzes und der jauchzenden Lichtfreude Fitgers Lyrik hinein. Deshalb ist es wirklich nothwendig, endlich einmal gegen das alte literarhistorische Stichwort vom Epigonen A. Fitger wenigstens für seine Lyrik zu protestiren. Wohl geht er von den Gedanken Schopenhauers und Darwins aus; aber seine Lyrik ist eine eigene, männlich-herbe Auseinandersetzung des künstlerischen Individuums mit dem von diesen Gedanken befruchteten Leben. Einige Verse aus seinem „Reineke Fuchs“ mögen für ihn zeugen:

Wunder, o Wunder, dort kommt mit der Braut gezogen der Bräut'gam!
Reineke führt siegreich Ermelin an den Altar.

Und in Wahrheit also geschahs: In festlichem Zuge
Trabte des glücklichen Paares bräutlich Geleite heran.

Reineke wandelt in schwarzem Talar mit Bäffchen und Sammtmüt;
Wunderschön war der Schweif à la Johannes frisiert.

Neben ihm gingen die würd'gen Konfratres Esel und Schafbock,
Hatt' ihn der Eine geweiht, hatt' ihn der Andre getraut.

Rotherich blühte zufrieden. Die Religion muß dem Volke
Bleiben! Hof, Parlament, Bürgerchaft, Prohokratie,

Hochschul, Innung und Presse, der Regelverein und der Rennklub
Schrien: Erhalten dem Volke bleibe die Religion!

Leider wollte nur selbst zum Volke Niemand sich zählen;

Zur Ausnahme für sich forderte Jeder das Recht.

Und so kam denn der Eibam dem allgemeinen Bedürfnis

Praktisch entgegen: Mit Rohr stüht' er den stürzenden Bau,

Lebte mit Meister die Risse und Leimt' auf die Lücken Tapeten.

Alle Kapauen der Stadt gackerten froh hinterdrein.

Ich wollte den Einsamen nicht ohne ein kleines Paß-Signale-
ment aus Neue in die Welt ziehen lassen. Eine knappe Charakter-
und Lebensskizze sollte die Einleitung bringen. An äußeren Ereignissen mußte sie arm bleiben; denn der 1840 in Delmenhorst geborene Dichter ist von 1870 bis zu seinem Tod (1909) in Bremen geblieben und hat, wie es Künstlern ziemt, gearbeitet. Deshalb kam ich auf den Ausweg, die Auswahl aus seinen Gedichten so zu ordnen und aneinanderzureihen, daß sie eine Art authentischer Selbstbiographie bildeten.

Bremen.

Professor Dr. Gerhard Hellmers.

Die Revision des Takttes. R. Voigtlaenders Verlag in Leipzig.

Nicht die Entbindung von den Taktgesetzen, sondern, wie der Titel jagt, „die Revision des Takttes“ wird mit diesem Buch erstrebt. Wie einst die Erkenntniß, daß die Gestalt der Erde eine Kugel ist, die Lebensbedingungen verändert und erweitert hat, so muß ein gewaltiger Um- und Aufschwung für das Individuum und die menschliche Gesellschaft kommen, mit der in diesem Buch begründeten Erkenntniß: Der Aspekt ist frei! Alle Sitten und Konventionen im Verkehr von Mensch zu Mensch, die dieses Gesetz umgehen oder verleugnen, verbilden die Natur des Menschen, mögen sie geschichtlich noch so bedingt sein und in den Umständen oder der Unwissenheit ihre Entschuldigung finden. Den urächlich physischen Zusammenhang aller Dinge bis ins Kleinste, durch Das, was die Wissenschaft Gesetze nennt, bezweifelt kein Verständiger heute mehr, ob er nun einen Gott oder das Unbewußte dahinter sucht. Nur im Kontakt der Menschen und im Konnex der Gesellschaft glaubt man noch die Willkür oder subjektiv opportune Konventionen herrschen lassen zu dürfen. Der Kontakt und Konnex von Mensch zu Mensch und zur Gesellschaft beruht aber auf eben so unwandelbaren Gesetzen wie in aller Natur. Diese Gesetze sind bis heute überhaupt noch nicht erforscht, da bisher der Takt und „die schweigenden Konventionen“ jede voll objektive Betrachtung und Beobachtung von Menschen unter einander im psychischen Kontakt selbst für die Raffinirtesten verbot und unmöglich machte und nur eine Umgehung und Hinwegtäuschung über die Befangenheiten und Peinlichkeiten, die damit verbunden sind, bezweckte. Freiheit, Persönlichkeit und Herrschaft des Geistes kann es aber erst nach Erkenntniß und Beherrschung dieser Gesetze durch die Individuen geben. Mein Buch wendet sich an Eltern, Erzieher, Vorgesetzte; der jüngeren Generation wird der Weg gezeigt zur rechtzeitigen, bewußten Selbst- und Weltbeherrschung. Ganz besonders aber erstrebt das Buch die Entwicklung des Weibes zur bewußten und gefestigteren Persönlichkeit, damit es nicht durch seine übertriebene Taktbedürftigkeit die Entwicklung des männlichen Geschlechtes verhindere. Ich habe auch den Stand der Entwicklung und Geselligkeiten in den vier Hauptkulturländern verglichen und am Ideal gemessen und einen ersten Versuch gemacht, historisch zu zeigen, wie wir zu den heutigen Zuständen gekommen sind. Kant hat einmal gesagt: „Die größte Angelegenheit des Menschen ist, zu wissen, was man sein muß, um ein Mensch zu sein“; ich setze hinzu: und wie man seinen Geist Fleisch werden und seine Waffen kennen und führen lernen muß.

Charlottenburg.

Hans von Gerßdorff.

Paul Friedrich: Paul de Lagarde und die deutsche Renaissance.

Im Kenienverlag, Leipzig 1912.

Lagarde hat gewünscht, seine Deutschen Schriften möchten bald langweilig werden, weil langweilig werde, was allgemein als wahr an-

erkannt und dann aus der Lehre in die That umgesetzt worden ist. Prüft man den überreichen Gehalt seines Werkes unter diesem Gesichtspunkt, so findet man, daß zwar ein Theil seiner Gedanken (insbesondere auf dem Umweg über Langbehn) heute an manchen Stellen bekannt geworden ist, daß aber viel von den großen Reformplänen, die er hegte und darstellte, noch heute so fern steht wie je. Aber auch das zu gangbarer Münze Gewordene wirkt immer noch mit voller Eigenart, wenn wir es mit den Worten Lagarbes wieder lesen. Und so ist der Führer zu Lagarde, als den Friedrichs Buch sich anbietet, dankbar zu begrüßen. Friedrich thut recht daran, daß er zunächst das Leben seines Helden ziemlich ausführlich erzählt, denn die Lebensbeschreibung Lagarbes von Anna de Lagarde ist nur wenig verbreitet und andere hierher gehörige Schriften Lagarbes sind noch unbekannter, zum Theil nur als Handschrift gedruckt. Der liebevollen Darstellung des Lebensganges mit seinen schweren Enttäuschungen und seinem dennoch harmonischen Abschluß folgt eine im Verhältniß zum Stoff knappe, aber gelungene Schilderung der Gedankengänge Lagarbes. In jedem Augenblick wird klar, daß es sich bei einem Denker und Menschen dieses Schlages niemals um einzelne Fragen (Kirche, Schule, Verwaltung, Juden) handeln konnte und gehandelt hat, sondern daß Alles ausgerichtet wurde auf die Ewigkeit, in der die Seele Heimathrecht hat. Friedrich setzt sich auch da, wo er widersprechen muß, respektvoll, aber offen mit Lagarde auseinander. Im Grundton und im Grundwollen muß er ihm immer wieder zustimmen. Er nennt ihn den „größten Vertreter eines konkreten Idealismus mit Thatcharakter“ und wünscht, daß von dieser lobernden Gesinnung stets und überall ein Stück lebendig werde.

Hamburg.

Dr. Heinrich Spiero.



Einheitskurs.

Dem Kreis der Berufenen selbst ist das Urtheil über die wirtschaftlichen Möglichkeiten unsicher geworden; und dieses Schwanken verdient mehr Beachtung als manche Uebertreibung im Kontoforrentverkehr und an der Börse. Ist mit der „Ueberspekulation“ gar so schlimm, wie Mancher behauptet? Das Publikum will höhere Einnahme, will optime Leben und hascht deshalb nach Papieren, die Dividende bringen und obendrein die Phantasie anregen. Sie können ja steigen; auch fallen freilich. Aber ist an Reichsanleihe, dreiprozentiger, die jetzt zu 80,90 zu haben ist, nicht genug verloren worden? Nicht jede Aktie, deren Kurs steile Höhen erklimmen hat, braucht überwerthet zu sein. Vielleicht ist der Preis der Qualität richtig angemessen. Gefährlich sind Ausnahmekurse erst, wenn sie auf schwachen Krediten ruhen und das von sensationell wirkenden Tagesschwankungen ge-

figelte Publikum mit geborgtem Geld zu spekuliren anfängt. Solche Geschäfte mit unzureichenden Mitteln können ein Papier für eine Weile in Verruf, aber nicht um den inneren Werth bringen. An einzelnen Maitagen war die Aktie der Vogtländischen Maschinenfabrik, einer kleinen, mit $3\frac{1}{2}$ Millionen Mark arbeitenden sächsischen Gesellschaft, das Ziel aller Börsenblicke. Die Gesellschaft hat in den letzten Jahren ihre Dividende um je 10 Prozent erhöht. Wie wird es diesmal werden? Mit dem dreißigsten Juni endet das Geschäftsjahr; und am vierzehnten Mai war der Aktienkurs, der am Ausgang des Jahres 1911 auf 166 gestanden hatte, mit einer Tagesleistung von 90 Prozent auf die Gipfelhöhe von 825 geschneilt. Ein Nominalkapital von $3\frac{1}{2}$ Millionen wurde Ende 1911 mit 16 und neunzehn Wochen danach mit fast 29 Millionen bewerteth: und Niemand vermochte die ungeheure Steigerung aus zureichenden Gründen zu erklären. Die Distanz von Kurs und Dividende war gänzlich verwischt. Bei 825 Prozent müßte die Mindestdividende mehr als 50 Prozent betragen haben; denn eine Verzinsung von 6 Prozent ist bei einem Industrierpapier eine bescheidene Quote. Die Kursbewegung mußte also von spekulativer Absicht mitbedingt sein. Nur ein eng begrenztes Material bot der Markt an; und die alte Regel lehrt: Je kleiner das Stammkapital und die Zahl der erlangbaren Aktien, desto stärker die Stoßkraft, wenn viele Käuferwünsche den Kurs auf die Höhe treiben. Vogtländer Maschinen stiegen also an einem Börsentag um 90 Prozent. Aber auch andere Gesellschaften sahen seit Neujahr ihren Kurs um 100 bis 200 Prozent gebessert: höchster Farbwerke, J. D. Riedel, Akkumulatoren Hagen, Köln-Rottweiler Pulver. Weil auf einem Kassamarkt, wo Effekten im Gesamtwertth von 100 Milliarden notirt werden, ein paar Aktien auffällig schnell steigen, sollte man noch nicht Alarm blasen. Das geschah aber. Nach dem Reichsbankpräsidenten entsetzte sich der Staatskommissar Dr. Goepfert und auf ihn folgte Herr von Swinner als Börsenjeremiaß. Im Ausland wird man glauben, der deutsche Kapitalmarkt sei unterhöhlt; und sich hüten, Geld nach Deutschland zu geben. In England und Frankreich steht der Bankdiskont auf 3, bei uns noch auf 5 Prozent. Die Differenz ist groß genug, um zu Anlagen im deutschen Zinsbereich zu locken. Aber die ewigen Warnungen und Rufe nach Polizeihilfe verschrecken die fremden Kapitalisten.

Herr von Swinner, der die Konjunkturgunst weichen sieht, hat sich mit seiner Herrenhausrede in England beliebt gemacht: die Furcht vor schlechtem Industrierwetter jagt die Kauflustigen aus Deutschland an fremde Börsen. Den Banken ist gesagt worden: „Schränkt Euren Kredit ein; fordert hohe Zuschüsse von der spekulirenden Kundenschaft; sorgt für Liquidität“. Gut. Die Finanz hat die Berechtigung solcher Wünsche zugegeben und Besserung gelobt. Das geschah im Februar. Durfte man nun nicht, fürs Erste, des grausamen Spiels genug sein lassen? Werden anderswo Banken, Börse und Publikum immer wieder gewarnt und mit Polizeimahregeln bedroht? Unser Börsenkom-

missar schreibt an den Börsenvorstand: „Der Umfang der Spekulation auf dem Kassamarkt giebt zu ernstern Besorgnissen Anlaß. Weil Vogtländer und noch ein paar Kleine hastig gestiegen waren: „ernste Besorgnisse“. Denn das Publikum spekulative zu viel. Daran wird kein Kommissar es je hindern. Herr Goepfert „verkennt auch nicht, daß dem Börsenvorstand Mittel zur Unterdrückung der Mißstände kaum zu Gebot stehen“. Das einzige Mittel, das ihnen wirklich zu Gebot steht, haben Börsenvorstand und Staatskommissar in Sachen Vogtländer nicht angewandt. Als der Kurs den Sprung von 90 Prozent machte, konnten sie ihn streichen. Sie thatens nicht; aber der Kommissar ist in Herzensangst, weil einmal schnell viel eingeheimst wird. Die Börse grinst. Nun aber trat der Oberste der Deutschen Bank auf den Plan, sprach von der „Woge, die sich zu überstürzen droht“, und schien die Ueberzeugung anzudeuten, daß uns sehr trübe Zeit nahe. Für ein Weilschen wurde die Börse kopfscheu und ließ manchen Kurs fallen. Dann warf sie der Deutschen Bank vor, daß in ihren Wochenberichten eine andere Melodie gespielt werde als von dem Dirigenten im Herrenhaus. Daß Hagelwetter zog rasch vorüber, nachdem erklärt worden war, Herr von Swinner habe es nicht so schlimm gemeint. Vielleicht erinnerte man sich auch der günstigen Prognosen, die aus dem Munde des Staatssekretärs Delbrück und des Dr. Albert Ballin gekommen waren; und der beglaubigten Ziffern, deren Autorität neben der Swinners am Ende noch immer bestehen kann.

Der Kurs ist so vielen Einflüssen zugänglich, daß er nicht immer im richtigen Verhältniß zum inneren Werth der Aktie stehen kann. Aber Spekulation und Publikum sind oft genug ernüchtert worden und bedenken jetzt schon vielfach, wie der Hase morgen laufen werde. Die Banken könnten dämpfen; wollen und müssen aber Geschäfte machen. Ein Bankdirektor als Cato Censorius? Das geht nicht. In den Depositionskassen wird beinahe alltäglich gesündigt. Der Vorsteher erzählt vielleicht, daß ein wohlhabender Angestellter sich für ein Papier interessirt. Da er den Mann als vorsichtigen Saktiker kennt, folgert er, daß da „was los ist“, und empfiehlt die Aktie der Kundschaft. Plötzlich regt sich die Kauflust, der Kurs häuft rasch und der Angestellte, den nur Zufallsklaune dem Papier zugetrieben hatte, verkauft mit gutem Gewinn. Auf solche Weise können „Börsenkonjunkturen“ entstehen. Sagt denn der amtliche Kursbericht, wie Nachfrage und Angebot entstand? Das Wichtigste verschweigt er und überläßt das Publikum Gerüchten und Vermuthungen. Der Staatskommissar hat angeregt, das für den Kassamarkt geltende System des Einheitskurses (die Makler stellen auf Grund der ihnen vorliegenden Kauf- und Verkaufordres den Kurs fest, zu dem sie die Mehrzahl der Aufträge erledigen können; dieser Kurs wird in die amtliche Liste notirt und veröffentlicht) in bestimmten Fällen zu beseitigen. Wenn ein Papier in so großen Mengen umgekehrt wird, daß sich neben dem offiziellen Schrankenverkehr noch ein freier Markt bildet, sollen, ähnlich wie im

Ultimohandel, mehrere Kursnotizen, mindestens aber ein Geld- und ein Briefkurs, gegeben werden. Diese Vervielfachung des Kurfes soll hindern, daß die Entscheidung sich auf einen einzigen Zeitpunkt konzentriert und die Möglichkeit des Ausgleiches allzu scharfer Hebungen und Senkungen schwindet. Die Ultimopapiere sind in ihren Bewegungen weniger heftig als die im Kassahandel stehenden Effekten. Auf dem Ultimomarkt giebt's keine plötzliche Brandung mit haushohen Wellen; giebt's auch nur Gesellschaften mit mindestens 20 Millionen Mark Aktienkapital, während für die Kassanotiz in Berlin schon ein Grundkapital von 1 Million genügt. Doch der Einheitskurs ermöglicht dem Publikum, die Ausführung seiner Aufträge zu kontrolliren, und zwingt selbst schwankende Bankiergemüther zu Treue und Redlichkeit. Will man ihn, hier und da, opfern, so sind andere Garantien nöthig.

Durch technische Mittelchen läßt sich der Wertpapierkurs nicht hemmen. Seinen Weg besser als bisher zu sichern, versucht eine (vom Bundesrath noch nicht bestätigte) Entscheidung des Börsenausschusses. Sie beseitigt zwei alte Gewohnheiten: die Berechnung von Stückzinsen bei Aktien und die Abtrennung des Dividendenscheines von Kassapapieren am Ende des Kalenderjahres. Auf dem Kurszettel findet man bei jedem Dividendenpapier einen Hinweis auf 4 Prozent Zinsen. Diese Zugabe ist ein Widerspruch in sich; denn eine Aktie bringt keine festen Zinsen. Nicht Menschenfreundlichkeit, sondern Bequemlichkeit hat die Stückzinsen erdonnen. Daß man einem dividendenlosen Papier bei der Abtrennung des Dividendenscheines 4 Prozent am Kurs zuschlägt, ist sinnlos. Und soll, nach dem Spruch des Börsenausschusses, nicht mehr geschehen. Nicht alle Interessenten waren damit einverstanden. Die Abschaffung eines anderen Brauches fand mehr Beifall. Wie die Ultimopapiere, sollen auch die per Cassa verhandelten den Coupon erst nach der Generalversammlung verlieren. Das ist vernünftig; denn eine Dividende ist erst gewiß, wenn die Aktionärversammlung sie bewilligt hat. Nach dem alten Brauch wird sie den Kassapapieren schon am Ende des Kalenderjahres angerechnet. Auf dem loderen Grund bloßer Schätzungen wird eine den Kurs berührende Operation vorgenommen. Am Tag danach sind Aktie und Dividende getrennte Größen, die manchmal auch verschiedene Besitzer haben. Der alte Aktionär, der seine Stücke verkauft hat, bleibt Eigenthümer der Dividendenscheine bis zum Tag der Auszahlung; sein Nachfolger hat kein Recht auf die Dividende des letzten Geschäftsjahres. Wenn die Generalversammlung nun eine Dividende beschließt, die von der bei der Couponabtrennung für sicher gehaltenen abweicht? Dann war der Kurs zu hoch oder zu niedrig und von den beiden Aktionären hat einer zu theuer gekauft oder der andere zu billig abgegeben. Solche Enttäuschungen werden unmöglich, wenn die Dividende die Aktie zur richtigen Zeit verläßt; und der Kurs kann sich, ohne technische Hilfen oder Hemmungen, dann von selbst auf den Tag der Dividendenzahlung einstellen. P a d o n.



Allen Anforderungen

die man an ein Mittel zur Pflege des Mundes und Reinigung der Zähne stellen kann, entspricht am besten die Zahnpasta

PEBECO

Sie wird deswegen seit Jahren von Aerzten und Zahnärzten ständig empfohlen.

Probetuben liefern gegen Einsendung von 20 Pf. = 25 h = 25 cts.

**P. BEIERSDORF & Co.,
Hamburg N. 30.**

Hersteller der Nivra-Seife
und Nivea-Creme.

MURATTI

Cigarettes
Manchester

Grill-Room Berlin W., Motzstr. 22
Inhaber: Paul Ostermann
Vornehmstes Unterhaltungs-Restaurant
- - in Berlin W. - - „Pompadour“

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung..... M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale: Berlin W 8
Friedrichstrasse 182



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.

8 Uhr abends

8 Uhr abends

Schwindelmeier & Comp.

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Bilz' Sanatorium Dresden- Radebeul	3 Ärzte Physik diätet. Behandlung Gute Weiterfolge Prospekte frei
--	--

Bilz Nährsalz	für Kranke und Gesunde essbar. Es bildet ge- sunden Mist, Serum, Harn- säure, Harn, Säure, In- säure, Pepsin, etc. Preis: a Bilo 8. 4.50, 1/2 Bilo 8. 2.50. Probepack 1. 1.50. In Apotheken durch Apotheker, Drogerien, etc. oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.
-------------------------	---

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpt. 4440.

NOVITÄT!

Autoliebchen.

Grosse Fosse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.
v. J. Kren, Gesangsleiste v. Alfr. Schön-
feld. Musik von Jean Gilbert.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.
Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

 <p>Luna Park</p> <p>30 Weltattraktionen. Entree 50 Pf. Saison-Karten alle Tage gültig Mk. 5.— bei A. Wertheim, Invaliden- dank und den Kassen des Luna-Parks.</p>
--



24. Ausstellung der Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

===== Eintritt 1 Mark

Tafelbräu-Flasfabriken

*Das beste und süßeste
Gerüstbier wird immer jünger
Berliner Familien.*

Die Qualität ist unverwundlich!

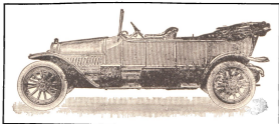
DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.
BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843



Die 1912er Modelle der

OPEL-Wagen

stehen an der Spitze

der deutschen
Automobilindustrie

Adam Opel, Motorwagenfabrik, Rüsselsheim a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen. **Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Mulensee.

Im II. Oberrheinischen Zuverlässigkeitsflug wurde
Ingenieur Hirth auf Rumpler-Taube mit Continental-Aeroplanstoff Sieger und damit Eigentümer des Preis-Reinick-Preises. Nach der Vater-Doppeldecker des II. Preisträgers, sowie die Tragflügel der Rumpler-Taube des III. und des Albatros-Doppeldeckers des IV. Preisträgers waren mit Continental-Aeroplanstoff bespannt, brühen große vorjährige Stöge, so im Oberrheinischen Zuverlässigkeitsflug, im Sachlerflug, im Flug: München-Berlin um den Rothkreuzpreis und im Deutschen Rundflug, noch in aller Erinnerung sein dürften.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Lucienne Mally | **Rudinoff**
 Pariser Soubrette | Universal-Künstler
Alce Eis und **Bert French**
 in ihr. pantomim. Szene: „Rouge et noir“
Robledillo
 Das Wunder auf dem Drahtseil
 und eine Kette
 hervorragender Kunstkräfte!

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:
 Der Arzt seiner Ehre. Der Herr mit der
 grünen Krawatte. Der Unverschämte.



Mozartsaal | Nollendorfpark

Wöchentl. neuer Spielplan

Tägl. geöffnet ab 8 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr
 Eintritt jederzeit :: Ende 11 Uhr
 Programm und Garderobe frei

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

Kunstlauf-

Produktionen

Prunkvolle

Eis-Ballets

Admirals-Theater

Admirals-Bad

Tag und Nacht

:: geöffnet ::

Herren- und

Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

siehe abrechnung.
 interess. Programm.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1.00 Mk.



**Gerold
Cabinet**

Veredelter
 vor dem Rösten gereinigter
KAFFEE

wissenschaftlich und
 ärztlich empfohlen
 Erhältlich bei
Johannes Gerold,
 Lützowstr. 94 - U. d. Linden 24
 und in den Geschäften
 der Nahrungsmittelbranche.

JOE
LOE

Priessnitz-Sanatorium Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Sanatorium Friedrichroda

in Thüringen.

Geh. Sanitätsrat Dr. Kothe.

Moderner Neubau.

Höchster Komfort. Erstklassige Kur-
einrichtungen. Prachtv. ruhige Lage.
Jahresbetrieb. Prospekte.

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende,
Herz- und Stoffwechselkrankte, Erholungs-
bedürftige, Rekonvaleszenten etc.

Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

==== Jährlich zirka 40 Abiturienten. ====

IN EILE

wird der grösste Teil der Wege zurück-
gelegt. Gerade deshalb empfiehlt sich
der Gebrauch der Continental Gummi-
Absätze. Angenehm weicher, elastischer
Gang. Erschütterungen vermindert.
Verlangen Sie daher stets

Continental Gummi-Absätze

Enorm haltbar

GUMMI-ABSATZE



Schwelmer Gummiwaren-Industrie
G. m. b. H. Schweim i. W.

Reiseführer

BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf ^{am Haupt-} _{bahnhof} Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem :: gegenüber dem ::
modernen Komfort Königlichen Hoftheater
in freier und schön-
ster Lage. Autogarage.

Köln ^{am} _{Rhein} Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahn-
höfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E. ERSTEN RANGES

Palast-Hotel Rotes Haus :: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO - GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvornehmes

Hotel in freier
bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bhf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. Telefon Centrum Nr. 700.

Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.

Elektr. Licht. Vorzügliche Ausstellungsräume. Fahrstuhl.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium.
Berühmte Glaubersalzquelle. Groß. Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Sonnenerwand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.
Hôtel Germania.
Hôtel Heck.
Hôtel Monopol-Metropol.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Aachen:

Henriom's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Hôtel Disch.
Dom-Hôtel.
Hôtel Ewige Lampe u.
Europe.
Excelsior Hôtel.
Monopol-Hôtel.
Savoy-Hôtel.

Bonn:

Grand Hôtel Royal.

Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.

Königswinter:

Hôtel Düsseldorfer Hof.
Hôtel Europäischer Hof.
Grand Hôtel Mattern.

Rolandseck:

Hôtel Bellevue vorm.
Billau.

Rolandseck:

Hôtel Rolandseck-Groyen.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Bad Neuenahr:

Bade- und Kurhôtel.
Bonn's Kronen-Hôtel.

Bad Ems:

Kgl. Kurhaus und „Das
Römerbad“.

Koblenz:

Hôtel zum Riesen-
Fürstehof.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein-
hôtel.

St. Goar:

Hôtel Lilla.
Hôtel Schneider.

Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Hôtel Darmstädter Hof.
Hôtel Jung.

Mainz:

Hôtel Hof von Holland.



Herz-Stiefel

mit dem **HERZ** auf der Sohle

befriedigen die verwöhntesten Ansprüche zu **Neu Special-Stiefel** } zu Herren u. Damen / 16.50

Erkennstlich an dem **HERZ SPECIAL** Zeichen auf der Sohle.

Erdmannsdorfer Möbel-Fabrik

§. m. b. H.

Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 22a

Erste Spezialfabrik für komplette Möblierung grosser Verwaltungsgebäude, sowie einzelner Büros, Chefszimmer usw.

... Kataloge und Broschüren gratis und franko ...



Hugo Klose



Kaffee - Grossrösterei

Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 191

Filiale A:

Wilmsdorf, Nürnbergerpl. 2

Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115

Tel. Amt Charl. 8473

Steckenpferd- Lilienmilch-Seife

von
BERGMANN & Co. RADEBEUL

für zarte weiße Haut
u. blendend schönen Teint
à Stk. 50 Pf.



2. Auflage erschienen. 1911.

Beiträge zur Indischen Erotik.

Das
Liebesleben des Sanskritvolkes
nach d. Quellen dargest. v. R. Schmidt.
692 Seit. Br. 12,— M. Geb. 14,— M.
(Die 1. Aufl. kostete ungeb. 38,— M.)

Das Kamasutram. (Die Indische Liebeskunst.)

Aus d. Sanskrit übersetzt von R. Schmidt.
4. Aufl. 1912. 500 Seit. Br. 12,— M. Geb. 14,— M.

Au-führt. Prospekte üb. kultur- u. sitte-
gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fro
H. Barsdorf, Berlin W 30, Barbarossastr. 37 Hochp

Dr. Möller's **Diatet. Kuren** Herrlichste Lage
Wirks. Heilwert
Kubree. Krankh.
Hauptkranke, etc.
Sanatorium **nach Schroth**
Deutschschweiz
Abteilung I. Minderbewegte pro Tag 5 Mk.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste
**Reise-
Schreibmaschine**



: : Stahltypenhebel : :
Sofort sichtbare Schrift
Gewicht nur 2½ Kilo

Beschreibung kostenlos durch

PICCOLA
Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68

Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

5 Tage zur Probe!

ohne jede Kaufverpflichtung
und ohne Anzahlung lieblich
gegen kleine monatliche
Teilzahlungen!

Spezialkatalog üb. jed. Artikel
gratis und frei. Karte genügt!

Bial & Freund
Postfach 610/178,
Breslau II

Grunewald.

Freitag, den 7. Juni,
nachmittags 3 Uhr,

7 Rennen;

u. a.

Silberner Schild
Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II.
und Staatspreis (20 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,
Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**
1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Rennen zu Hoppegarten

Sonntag, den 9. Juni, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Union-Rennen

(Staatspreis 30 000 M.)

Montag, den 10. Juni, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Preis der Diana

(Staatspreis (20 000 M.))

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein I. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Bilanz per 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Kassa-Conto		48 084	26	Aktien-Kapital		14 000 000	—
Bauguthaben		1 485 129	94	Obligations-Anleihe		20 000 000	—
Hausgrundstücke		3 250 495	—	Obligations-Zinsen		505 400	—
Bauterrains		18 205 594	58	Talonssteuer-Reserve		140 000	—
Terrainbeteiligungen		965 962	07	Strassenbau-Reserve		85 495	75
Boesman & Knauer, G. m. b. H.				Dividenden-Conto pro 1909		121	—
Geschäftsanteile		4 000 000	—	Hypothekenschulden		11 521 420	25
Vorschüsse		1 509 494	45	Kreditoren		16 819 741	32
Effekten		2 064 444	24	Avale u. Hypothekengarantien			
Hypothekenforderungen		16 490 004	84	(M. 3 577 000.—)			
Debitoren		11 352 077	91				
Restkaufgelder		1 727 285	01				
Mobilien		1	—				
Avale u. Hypothekengarantien							
(M. 3 577 000.—)							
Gewinn- und Verlust-Conto		6 000 000	—				
		67 098 177	32			67 098 177	32

Gewinn- und Verlust-Conto.

Debet.		M.	pf.	Kredit.		M.	pf.
Handlungskosten inkl. Steuern		254 578	61	Hypothekenzinsen		1 094 536	82
Zinsen und Provisionen		169 620	55	Zinsen auf eigene Effekten		214 619	66
Zinsen und Unkosten auf				Mieten		202 903	97
Hausgrundstücke		195 432	13	Grundstücksgewinne		314 536	04
Obligationszinsen		1 050 000	—	Reservefonds		1 884 862	13
Terrainunkosten		155 088	46	Dispositionsfonds		150 000	—
Abschreibung auf Mobilien		5 411	82	Ueberschuss aus 1911		12 910	67
Abschreibung auf Hausgrund-				Verlust		6 000 000	—
stücke		23 505	—				
Ueberschuss aus 1911		12 960	47				
Ausserordentl. Abschreibung		8 047 522	80				
		9 874 419	74			9 874 419	74

Berlin, den 31. Mai 1912.

Berliner Terrain- und Bau Aktiengesellschaft.

Thielicke.

Dr. Strache.

Bank für Handel und Industrie
(Darmstädter Bank)Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.
HamburgDüsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositencassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Naturstaaten.
 Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vortügl. Halt im Rücken. Natürl. Gerdahalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpolente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskauf kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3.

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 393.
 Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.
 Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19173.
 Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.

Aktien-Gesellschaft vorm. H. Gladenbeck & Sohn Bildglesserei.

In der heutigen Generalversammlung ist für das Jahr 1911 die Verteilung einer Dividende von 10% beschlossen worden. Dieselbe ist sofort zahlbar an der Kasse der Gesellschaft, Ritterstr. 41, der Nationalbank für Deutschland, der Commerz- und Disconto-Bank, sowie bei dem Bankhause Braun & Co in Berlin.
 Berlin, den 24. Mai 1912. Der Vorstand.

Die von der Generalversammlung am 21. Mai auf 11 pCt. festgesetzte Dividende gelangt bei den Herren Abel & Co., Berlin W., bei der Bank für Handel und Industrie in Berlin und deren Filialen sowie an der Kasse der Gesellschaft in Würzburg zur Auszahlung.

Bayrische Kartstein-Industrie Aktiengesellschaft.

Der Vorstand: Karl Weber.

Autoren

bietet vornehmer, befannter
 Buchverlag J. Neuberger u. Neumann
 Neudammstr. 11, Berlin, die wertvollste
Verlagsverbindung
 Münch. unt. N. 5 an Hasenstein
 & Vogler A. G., Leipzig.

Bilanz am 31. Dezember 1911.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Grundstücks-Conto Stahnsdorf:		5 638 678	19	Aktien-Kapital-Conto	6 439 200	—	—
241 ha 45 ar 70 qm (ca. 996 Mg.)				Hypotheken-Schulden-Conto	25 000	—	—
Hypotheken-Conto		950 000	—	Creditoren	143 216	50	—
Kassa-Conto		5 344	99	Reservefonds-Conto	29 184	52	—
Debitoren		29 658	75	Gewinn- und Verlust-Conto	39 689	15	—
Geschäftsbeteiligungs-Conto		43 585	10				
Umsätze-Conto		1	—				
		5 667 262	97		6 667 262	97	—

Stahnsdorfer Terrain Aktiengesellschaft am Teltowkanal.

Bilanz pro 31. Dezember 1911.

Aktiva		M.	pf.	M.	pf.	Passiva		M.	pf.	M.	pf.
40% noch nicht eingeforderte Einzahlung a. M. 1 700 000 Akt. Lit. B.				680 000	—	Aktien-Kapital					
Grundstücke				537 806	106	Aktion Lit. A.	330 000	—		600 000	—
Hypothekenforderung.				708 440	—	Aktion Lit. B.	170 000	—	600 000	—	—
Debitoren:						Hypothekenschulden			21 031	10	—
Hypothekenzinsen	10 277	68				Avale			4 000	—	—
Baugeld	10 508	93				Kreditoren			15 037	74	49
Sonstige Forderungen	3 202	—	106 299	68							
Avale				4 000	—						
Effekten				43 145	—						
Koncurrential-Konto				100 869	44						
Kasse	6 479	19									
Bankguthaben	81 390	59		87 869	52						
Gewinn- und Verlust-K.				57 180	89						
				87 496	49					87 496	49

BERLIN, den 31. Dezember 1911.

Boden-Aktiengesellschaft am Amtsgericht Pankow. Schulzenberg.

Zeit im Bild

Inhaltsverzeichnis „Zeit im Bild“ No. 24:

Umschlagzeichnung, von **E. Preterius**. — Bayrische Gewerbeschau 1912, von **H. Esswein**. — Zwei Lieder aus den „Königskindern“, von **E. Humperdinck**. — Dr. Muck, von **Dr. W. Stauff**. — Das Dorado des Kautschuks (illustriert), von **Itiberê da Cunha**, Bras. Gesandter in Berlin. — „Pfadfinder zur See“, von **Kapitän Otto Altmann**. — „Der Fesselballon“, von **Peter Hagen** (illustriert). — Der Verkehr und die Seele, von **P. Waldus**. — Arabische Höflichkeit, von **Dr. Wiess**. — Fortsetzung der zwei grossen Romane **Lipskis Sohn**, von **Elisabeth Siewert**, und **Die Schlacht**, von **Claude Farrère**. — Neues vom Tage, Theater, Chronik, Sportrundschau u. a. m.

Ehe schliessung in England, rechtsgültig in allen Staaten, besorgt schnellstens: Internationales Anknüpf-, Rechts- und Reisebureau **BROCK'S Ltd.**, 188, The Grove, Hammersmith, London, W. Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschlussen 40 Pf.

Hinter glatter Stirn.

Auszüge aus Zeugnissen: 1. „Ihre Charakterspiegel vor 12 Jahren für mich sehr belehrend, eindrucksvoll, direktiv.“ 2. „Meine Wissensbegier in höchstem Grade erfüllt.“ 3. „Verdient das Prädikat „Bildungsarbeit“. 4. „Welch eine rätselhaft genaue exzeptionelle Seelen-Analyse, unvergleichbar jeder Art Deutung.“ — 40 Jahre handschriftl. Charakter-Urteile etc. Zunächst Prospekt.

P. Paul Liebe, Augsburg I, Z.-Fach.

Chauffeur-Lehr-Anstalt

amtlich anerkannt

Vorkenntnisse nicht nötig. Theoretisch-prakt. Ausbildung. Eig. Lehrwerkstätte

Kostenloser Stellennachweis

Grossberliner

Auto-Fachschule Berlin

Bülowsstrasse 92
Eintritt täglich Prospekt gratis

Nach den

Nordsee- Bädern

Amrum • Borkum
Helgoland • Juist
Langeoog • Norderney • Sylt
Wangerooog • Wijk a. Föhr
von Bremen, Bremerhaven
bzw. Wilhelmshaven

fahrpläne und direkte
fahrkarten auf allen
größeren Eisenbahnstationen

Auskunft erteilen

Norddeutscher Lloyd Bremen

Europäische fahrt
und feine Vertretungen

Sizilien — als Schauplatz des größten italienischen Autorennens.

Am 26. und 27. Mai gelangte auf Sizilien im Giro di Sicilia die weit über die Grenzen Italiens hinaus berühmte „Targa Florio“ für dieses Jahr zum Austrag. Obwohl der Wettbewerb in diesem Jahre um vieles höhere Anforderungen als früher stellte, — die Strecke führte über 1050 Kilometer auf schroffen, steilen und furchtbarsten Straßen — wurde diese vielumstrittene Trophäe, wie im Vorjahre, auch diesmal wieder auf Continental-Pneumatik gewonnen. Den außer dem Sieger auch der zweite und dritte sowie eine Anzahl weiterer Preisträger besaßen.



Schwarzburg *Die Tote
Thüringens*
Hotel Weisser Hirsch
*Schönstgelegenes vornehmes
Familienhaus*

Graeger
Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20a.
Telephon: Nollendorf 2938.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank Berlin bzw. Berlin Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohrenaktien und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow
Königl. Kriminalkommissar a. D.
Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ **SALZ**
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

In all' Ihren
Steuer- Sachen vertritt
und berät Sie
fachmännisch
das **Steuer-** Kontor
G. m. b. H.
Berlin SW. 11 Grossbeerenstr. 95
Tel. Lützow 7365 · Prospekte frei

Angrenzend Schreiberhau.
Bade- und Luft-Kurort
„Zackental“
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofsstation)
Erholungsheim
Hôtel Sanatorium
Neuzeitliche Einrichtungen, Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausläufe in Berg u. Tal. Luftbad, Übungstapp, alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlen-säureriches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.- ab.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.- täglich.
N.W.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“
durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Welner

Berlin wie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen
SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.